Friedrich

DER TOD DER WELTSTADT

DER TOD DER WELTSTADT

VON

Paul Friedrich

Reform-Verlag FUTURIA Berlin W 50
G. m. b. H.
1920

DER TOD DER WELTSTADT

EIN SOZIALES EPOS

VON

PAUL FRIEDRICH

Reform-Verlag FUTURIA Berlin W 50
G. m. b. H.

1920

Inhalt

Erster Gesang.

Der Tag der Weltstadt.

(Auf dem Kreuzberg.)

Da liegst Du unter mir, endlose Stadt,
Ein steinern Ungetüm, ein grauer Lindwurm,
Der auf der Lauer in der Höhle liegt
Und Dampf aus breit geblähten Nüstern schnaubend
Die schweren, plumpen Pranken von sich reckt,
Das ganze Land in seinen Schlund zu ziehn.
Da liegst Du unter mir und dehnst Dich breit,
Träg, unabsehbar in die Ebene . . . .
Ein riesiges Mastodon aus Stein und Staub,
Ein Massengrab für frohnende Millionen.
Blinkende Schienenstränge laufen starr
Von allen Seiten in die offenen Rachen
Der Eisenhallen Deiner Bahnhofsschlünde,
Und unaufhörlich schlingen sie der Züge
Schwärzliche Würmer ein und spein sie aus.
Die schleppen donnernd schwankenden Ertrag
Des weiten Landes unaufhörlich zu,
Gespeist von Bergen nachtentrissener Kohle.
Und auf der Wasseradern Silberband
Ziehn schwere Kähne voll von reicher Fracht
Vom Meer und fremden Ländern Dir entgegen,
Und tausend Eisenarme riesiger Krane
Heben die Zillen aus und leeren sie
Bis auf den Grund, um Deine Gier zu stillen.
Die unersättliche.

Und wie die Zellen
Des Bienenstockes bis zum Rande voll
Vom gelben Wachs der Honigwaben sind,

So starren Deine Speicher rings von allem,
Was nur den Durst und Hunger sättigen mag –
Und dennoch, wie die Immen ruhelos
Ausschwärmen, neuen Blumenseim zu saugen,
So fauchen Deine Lastschleppteufel fort,
Um immer mehr von weit herbeizuholen.
Du aber liegst in Deiner Gräue still
Und käust und kaust und gähnst und schlingst und frißt
An allem nagend, was Dir nahekommt,
Und saugst die Tausende und Abertausend
Von Menschen aus, die Dir im Innern wimmeln,
Geschäftige Wanzen, winz'ges Emsenvolk.
Du nährst sie von dem Riesenüberfluß,
Den Du Dir aufhäufst und zum Dank dafür
Nähren sie dich mit ihrem Hirn und Blut.

*

Still ist's hier oben — scheinbar regungslos.
Liegst Du im Schatten Deiner hundert Kirchen,
Der Türme, goldnen Kuppeln, Hochbahnbögen,
Fabrikenschlote, krummgewölbten Brücken,
Und lautlos, eine Wolke Silberrauch,
Flattern zwei Schwärme Tauben über Dir.
Und doch — dort unten gärt und tost der Kampf
In Deinen Häusern und auf Deinen Plätzen
Und weiße Fahnen Dampfs und grauen Rauchs
Verraten, was in Deinem Innern glost.
Weit, von der Abendsonne hell beschienen
Leuchtet am Rathausturm das Zifferblatt,
Nach dem die tausend Uhren alle sehen,
Die drunten in dem Hexenkessel leis
Und doch gebieterisch die Zeit zermahlen
Und mit der Zeit . . . und durch die Zeit . . . die Menschen . .
Ihr unabänderlicher steter Gang
Geht über Haß und Liebe, Schlaf und Tod
Gleichmütig fort und überdauert Alle.
Denn alle Uhren richten ihre Zeiger
Nach der Unendlichkeit — — —.
Tief unter ihrer Schläge dumpfem Hall
Schnurrt sich die Kette all der Leben ab,
Die in den engen Straßen und den Gassen,
In Kneipen, Läden, Banken und Fabriken

Zusammenströmen und sich wieder trennen,
Jedes dem eignen, flüchtigen Ziele nach,
Und stetig wie die Uhren spült der Schleim
Der adernden Kanäle unaufhörlich
Die gleichen Becken an den Häfenplätzen
Und spiegelt, ohne jemals hell zu werden,
In seinem trüben Grunde die Laternen!
Und Nacht und Sonne, Mittag, Abendrot
Und Sturm und Schatten ziehen auf und ab,
Die Steinkolosse bald in Helle tauchend.
Sie bald in dumpfes Grau verdämmern lassend.
Und schwere Dünste voll von ruß'gem Rauch,
Voll Staub und Ausdünstung, Gestank und Fäule
Ziehn wie gespreizte Manteldecken hoch
Und weben um die Stirn der Riesenstadt
Aus Dunst und Gas die blutige Aureole,
Die weit hinaus ins Land wie Nordlichtschein
Von Götterdämmerungsbrunst die Weltstadt kündet.

*

Wie Spielzeug enge, niedlich aufgebaut
In regelmäßig schließenden Quadraten,
Durch helle Straßen schnurengleich getrennt,
Liegen die grau und weißen Häuserreihn
Tief unter mir sauber und friedevoll.
Das Ohr hört nichts von dem verworrenen Lärm,
Der in dem Netz der Gassen, Märkte, Plätze
Wie Heulen toller Hunde kläfft und bellt.
Nur hier und da das Pfeifen eines Zugs,
Der wolkenschnaubend durch die Ebne kraucht
Und ein Signal aus einer der Fabriken —
Kein Räderknarren und kein Hammerschlag
Stören die tiefe Stille meines Auslugs.

*

In stummem Staunen starre ich hinunter
Auf all der Schiefer-Schindeldächer Schach,
Aus dem die Schorne sich wie Springer recken.
Vergebens sucht mein müdgewordner Blick
Hier unterm blauen Himmelsglockenrund :
Dich ganz in sich zu ziehen — stückweis nur
Umgreift er Dich, Du Weltstadt — Silhouette.
Am Rande einem gründurchbrochnen Gürtel

Mit Silberschnallen ähnlich zingeln sich
Die Reihn der Vorstadtmassen um den Kern,
Und in den schwarzen Molochrachen rinnen
Rings aus dem offnen Lande die Chausseen.
Im Norden und im Osten glimmt der Rauch
Der hämmernden, der pochenden Fabriken,
In deren Ziegelleib das Herz der Arbeit
Bis zum Zerspringen klopft, Cyklopenschweiß
In Strömen von nacktbraunen Schultern fließt.
Im Süden und im Westen lehnen sich
Wie kleine Dörfchen spielerisch und lächelnd
Die Villen der Besitzenden gleich Küchlein
An den gewaltigen Leib der Riesenklucke.
Dort ist der Himmel hell und ohne Rauch,
Und anders scheint dort, goldener die Sonne
Als auf die Schädelstatt der nackten Frohn,
Die blind dem Reichtum seine Essen heizt.
So liegen Müßiggang und Not, die zwei,
Als Wächter vor der eingeschienten Stadt,
Die unaufhörlich in sich selber brandet,
Ein scheinbar totes, doch lebendiges Meer,
Das seiner Häuser graue Klippe peitscht
Und unaufhörlich flutet, ebbt und flutet
Im Herzschlag der Millionen.
Keine Nacht
Kennen die großen Städte; wie ein Moloch
Glühn sie bei Tag und Nacht. Und wenn der Tag
Der Arbeit endlich in sich selbst versinkt,
Dann steigt der Tag des fiebernden Genießens
Am Horizont in grellen Flammen auf,
Die heller als der Sterne bleiches Licht
Die Dunkelheit zersieben. Und dem Heer
Der Fraun und Männer, die vom Schaffen matt
Mit blassen Wangen aus der Stadt heraus
Nach ihren Kammern, drin die Sorge wohnt,
In Strömen wanken, wälzt ein zweites Heer
Von Dirnen und von Müßigen sich entgegen,
Das bis zum Morgenrot die Nacht durchlärmt
Und bleich vom Laster, Trunk und Spiel im Frühgrau
Den Sklaven, die die Arbeit treibt, begegnet.
So rinnt in ewigem Auf- und Niederfluß
Das kranke und gesunde Blut der Stadt.
Und unaufhörlich rollt das runde Geld

Von Hand zu Hand in ewigem Zauberkreis,
Die Riesenschlange, die die Hirne frißt
Und aus dem Mark der Männer Schweiß und Saft
Und Kraft und Leben saugt und Frauen schmückt
Mit allem Glitzerglanz der Eitelkeit.
Geld gellt der Schrei der Armut und der Not,
Geld gellt der Jauchzer der Gewinnenden,
Geld gellt der Dirnen geiles Lustgekreisch,
Geld gellt der Pfiff der donnernden Maschinen.
Und wie ein roter Götze geht der Wahn
Der Gier von Haus zu Haus und speit sein Gift
In alle Fenster und in alle Türen,
Und Nachts schleicht er, ein löwenhafter Alp,
Von Bett zu Bett und sät ins Hirn der Menschen
Lockende Träume, keimende Versuchung.

* * *

Kennt ihr den Tag der Stadt? Mit Morgengraun
Schlägt sie die Augen ihrer Fenster auf
Und durch die Straßen pfeifen Bäckerjungen
Dem Wind ein Gassenlied — die Schilder klappern.
Milchwagen klingeln einsam durch die Stille,
Und Mägde schlampen schwatzend übern Damm.
Es zischt die Pansche aus den gelben Hähnen
Und in den Betten räkeln sich die Schläfer.
Auf den Kasernenhöfen tönt Gebrüll:
„Achtung!" — Mit übernächt'ger Miene
Tritt säbelklirrend vor die Front der Leutnant;
Der Drill beginnt. Die Bauernfäuste krachen
Auf die Verschlüsse. „Präsentiert's Gewehr!"
In den Fabriken läuten schrille Glocken.
Die Inspektoren eilen durch die Säle.
Blaß liegen schon die Sklaven an der Kette
Des Werkeltags und die Maschinen surren.
Im Hof der Irrenhäuser gehn die Wärter
Von Tür zu Tür, und hinter Gitterfenstern
Tauchen die Fratzen der Verrückten auf
Und stieren teilnahmslos hinaus ins Grau
Des Großstadttags, der sie zerrissen hat.
Aus Krankenhäusern schlagen üble Wellen
Von Jodoform und Naphta, Formalin
Und Aether auf die Straße und die Aerzte

Ziehn sich die Kittel an zur ersten Runde.
Im Zuchthaushofe stehen schwarze Herrn
Mit blaßen, übernächtig fahlen Zügen
Und starren auf das scharfgeschliffne Beil,
Das grausig durch das graue Frühlicht zuckt —
Und auf die Tür, aus der geschor'nen Kopfs,
Mit festverschnürten Händen auf dem Rücken,
Zum letzten Gang der arme Sünder torkelt,
Den wie ein faules Ei die Weltstadt ausspeit.
Und in den Klang der schrillen Sterbeglocke
Fallen die Glocken von den Türmen ein
Und brummen dumpf dem Tage ihr Hosiannah.
Stadtbahnen, Hochbahnen, Untergrundbahnen
Beginnen ihr gewohntes Räderwerk
Und führen aus dem Osten, Süden, Norden
Den Strom der blaßen Drohnen in die Mitte
Des riesigen Steinbruchs an die Arbeitskrippen.
Und Stefansboten eil'n von Haus zu Haus
Und laden Briefe, Boten aller Länder
Und Städte ab, die Bringer seltner Freuden
Und ew'gen Mißvergnügens und Verdrusses,
Die wie geheime Fäden in der Weltstadt
Zusammenlaufen. Und die Morgenblätter,
Frisch aus der Presse in die Stadt verstreut,
Binden den Einzelnen an diese Zeit,
Die hastend — aufgeregte, die unstillbar
Nach jedem Neuen greift, sei's Mord, sei's Bankkrach,
Sei's Trust amerikanischer Magnaten,
Sei's Aufruhr, Streik, Geburtstag eines Fürsten...
Barbiere schlagen Schaum in ihren Becken
Und seifen eifrig ihre Kunden ein,
Die ängstlich nach der braunen Wanduhr spähn,
Ob sie zur Zeit noch zum Geschäfte kommen.
Und während sich die Stühle der Kontore,
Der Redaktionen und Versicherungen,
Der Banken und der großen Firmen füllen,
Und rasch die Zeitung unterm Pult verschwindet,
Weil man das Räuspern schon des Chefs vernahm,
Und in den Riesenhallen, wo die Nahrung
Für einen Tag der Weltstadt berghoch stapelt,
Die Händler feilschen und die Ware prüfen,
Füll'n sich der Morgue grausige Behälter
Mit all den Toten, die die kurze Nacht

In Forsten und Kanälen ausspie, Namenlosen —
Grün aufgedunsnen, blauverwesten Leichen,
Die mit verglasten Augen aus den Fächern
Gleichgültig in das Graun der Großstadt stier'n,
Das sie noch gestern in den Tod gezwungen
Und nun bedeutungsleer da draußen braust. —
Automobile hetzen durch die Straßen
Und in dem Park, der Grün vortäuschen soll,
Sieht man im Morgendunste Reiter traben.
Frisösen, Maniküren und Massösen
Jagen auf raschem Zweirad nach dem Westen,
Die Frau'n der Reichen für den Tag zu pflegen.
Und kleine Mädels, Kinder des Asphalts,
In hochhackigen Schuh'n, die leise klappern
Und billigen Fähnchen, schleppen Hutkartons.
Die Straßenfeger fegen voller Fleiß
Die saubern Straßen immer sauberer.
Und die Kasernen öffnen ihre Tore
Und lassen Trupps hinaus zum fernen Schießplatz —
Die Börse summt gleich einem Bienenstock.
Gewettet wird, geschoben und gehandelt —
Dort sinkt die Wage tief, hier schnellt sie hoch,
Gewinn — Verlust — Geschäft, Geschäft ist alles.
Gehandelt wird, gefuchtelt und geflucht,
Geschmuht, geschmunzelt und gebucht, der Kurs
Aus allen Ländern bis zum Feuerland
Geregelt nach den Radiotelegrammen
Des Tages und in sämtlichen Büros
Der Telegraphen summt's und surrt's und saust's.
Die Morseapparate schreiben Zeichen,
Daktylographen klappern dreist und laut
Und Starkstrom flutet durch Millionen Drähte,
Die tausendzüngig in den Lüften singen.
Behäbige Bürgerfrauen und arme, blasse
Verschwinden in die Keller mit der Tasche
Am Arm, um Kohl, Kartoffeln, Brot zu kaufen.
Und auf den Wochenmärkten geben Käse,
Heringe, Wild und Obst und frische Zwiebeln
Ein futuristisches Geruchskonzert.
Die Händler schreien und die Frauen feilschen,
Und mit den Spatzen teilen sich die Tauben
In Körnerabfall und in Pferdemist.
Gleichmütig stolz von oben voll Verachtung

Sehn auf den Lärm die alten Kathedralen
Herab und lassen in das wirre Brausen
Den langgedehnten Schlag der Stunde fallen...
Im zoologschen Garten mit den Häusern,
Die an ein Märchen aus Arabien mahnen,
Brüllen die Löwen, kreischen Aras, Pfaun.
Und aus der Weltstadt bunter Symphonie
Von tausend Tönen schweben wie Gedanken
Der Sehnsucht nach der Freiheit und der Sonne
Wie Vögel Aeroplane in die Höhen
Und wiegen sich im hellen Raum der Luft,
Und plump und doch geschmeidig zieht ein Walfisch,
Ein graues Luftschiff, übers Häusermeer. —
In die Fabriken knarren schwere Wagen
Mit aufgetürmten Ballen, Fässern ein,
Die hoch und schwankend auf den Höfen halten.
Die Revisoren eilen mit den Zetteln,
Die Feder hinterm Ohre, hin und her
Und in den Sälen summt und tost der Tag. —
In die Gerichte strömt die trübe Welle
Des Pöbelbodensatzes der Kloake
Und gießt sich, faules Spülicht, in die Säle,
Wo seinesgleichen vor den Richtern steht,
Deren Talare schwarz und schaurig weh'n.
Und vorm Gefängnis hält der „grüne Wagen",
Bepackt mit Dieben, Huren, wüsten Kerlen,
Die Mütze frech und trutzig überm Ohr,
Und armen Schächern, die im Freien schlafen.
Und in den Straßen mit den Kunstpalästen
Und den Palais der Mächtigen und Reichen
Beginnt der Müßiggang sein Auf und Ab.
Da rauschen seidenknisternd schlanke Fraun
Mit Reihern auf dem Hut aus den Hotels,
Von den Portiers in Galauniform
Galant und sklavisch zum Verschlag geleitet.
Dort stehen Fats und Gents in hohen Hüten
Mit aufgedunsnen oder fahlen Zügen,
Den Bart gewichst, im Auge das Monokel
Und zünden lässig Zigaretten an.
Und Herzogin und Königin der Bar
Und Earl und Börsenschieber messen sich
In Eleganz und fühlen sich als „Herrn".
Juwelen, Spitzen, Nippes, Kristall und Silber

Funkeln hinter den Scheiben und daneben,
Diskret und unentbehrlich, „Ehrenretter“
Für „Ehrenmänner“, chik und dennoch tötlich.
Die Autobusse — schleppen Massen her,
Die Mailcoatchs voll von Spießern der Provinz,
Kecken Franzosen, breiten Anglikanen,
Rollen mit lautem Hupenruf vorbei
Und auf dem Trittbrett streckt der Bärenführer
Die Hände fuchtelnd nach Gebäuden aus,
Die die im Wagen ahnungslos beglotzen
Und deren Name rasch im Wind verhallt.
Studenten mit blauen, roten, grünen Mützen
Ziehen in Trupps vom Morgenschoppen heim;
Und von den Türmen ruft die Mittagsstunde. —

*

Der Lohn der Arbeit ist des Hungers Stillung.
Und wie ein Emsenschwarm aus seinen Höhlen
Ins feuchte Schwarz des Laubwalddunkels strömt,
Oder das Wild zum fernen Futterplatze,
Die Kühe nach der Tränke und die Schweine
Grunzend vor Gier zum Trog, so ziehen Schwärme
Von Hoch und Niedrig, Arm und Reich den Stätten
Des Essens zu. Die dicken Köche schwitzen
In ihren Küchen vor den Grills und Oefen.
Und in die schwarzen Kellnerfräcke kommt
Bewegung, Leben. Eben noch ganz leer
Fülln sich die Räume, ohrbetäubend klappern
Die Berge Teller, Schüsseln, Gläser, Flaschen.
Es schäumt das malzige Bier nach durstigen Kehlen
Und spült der Gänge Unschmackhaftigkeit,
Das zähe Fleisch, das Fett und Mondamin
Verdünnend in die arbeitsfrohen Mägen.
Und aus den Schulen tollt der Kinderschwarm,
Die Mappe unterm Arm mit lautem Schrei'n
Sich Luft nach all der sauren Enge machend.
Die Schlote und die Schorne rauchen und
Zum Himmel steigt der fade Dunst der Küchen.
Dann gießt die Flut sich matter als zuvor
Zurück durch all die Millionen Schachte
Lichtarmer Gassen, denn noch ruft der Tag —
Da tritt die erste Feierstille ein.
Ein kurzes Atemholen nach der Jagd.

Doch langes Rasten kennt die Großstadt nicht.
Selbst draußen an den Grenzen ihres Leibes
Rasseln die Walzen über frischen Schotter,
Und schwarz wie Henkersknechte rammen Männer
In neue Straßenzüge den Asphalt.
Vom scharfen Rauch des heißen Teers umwallt.
Die Maurer klettern, noch vom Biere schwer,
Von neuem auf die luftigen Gerüste
Und schwertgleich blitzen Kellen durch die Luft. —
Die Stadt wächst wie ein aufgeschwollner Wurm.
Sie dehnt sich langsam, riesenschlangengleich
Und übersät das Land mit Mietskasernen,
In deren öden Fenstern Abendrot
Und Schein von einsamen Laternen liegt.

* * *

Hell in den Mittag stäuben, perlenfädig.
Die Brunnen auf den Plätzen Wasserkühle.
Die höhren Töchter in den stillen Straßen
Werden nun auf Klaviere losgelassen
Und wischen Staub mit ausgespreizten Fingern
In Impromptus, Nocturnes, Rondeaux brillants,
Chaconnen, Sarabanden und Etuden.
Sie malträtieren Lebende und Tote.
Und alle Stubenvögel werden rasend
Und werfen ihr Getriller an die Scheiben. —
Der Schein der Sonne kriecht die Häuserreihn
Langsam, doch stetig höher. Müder klingen
Der Pferde Hufe und der Wagenlärm.
Die Arbeitsmänner schwitzen hinterm Pult
Und sehen von den dicken Büchern gähnend,
Verstohlen nach der braunen Wanduhr auf,
Ob denn noch nicht die Vesperstunde naht.
In Banken kritzeln über weiße Seiten
Millionen Federn Zahlen, Zahlen, Zahlen.
Und alle diese Zahlen heißen: Haben
Oder Verlust... Die Näherinnen sticheln
Die Hände wund und zwinkern mit den Augen.
Webstühle sausen, Akkumulatoren
Und Eisenräder der Maschinen donnern;
Die Pressen drucken Ballen Blätter voll
Und ruß'ge Männer schaufeln Höllenglut

In die gefräß'gen Rachen glüh'nder Oefen.
Der Riese Arbeit schlingt in Molochgier
Berge von flammenroter Kohle ein
Und speit den gelben Rauch aus schlanken Essen,
Und in den Zimmern großer Fabrikanten
Und Unternehmer tobt der Krieg der Hirne;
Da werden neue, schwindelhafte Pläne
Geboren und Ideen ausgeheckt,
Da werden Trusts geschlossen, Syndikate
Zu Protokoll genommen, Filialen
Gegründet, Anpreisungen und Reklamen
Für Seifen, Bürsten, Streichhölzer ersonnen,
Patente ausgeknobelt und Offerten
Geprüft. Tollkühner Jugend treten
Besorgte Prokuristen, treuergraut
Im Dienst des Hauses, ehrfurchtsvoll entgegen,
Und leichte Fliegen machen lange Beine
Und fälschen Wechsel, die den Bau zerstören.
Vorm Handelsrichter zanken die Partei'n
Und werfen sich Betrug und Schiebung vor
Und lachend hüpfen über Tisch und Bänke
Wie schwarz und rote Teufel Paragraphen.
Im Reichstag streiten sich gewohnheitsmäßig
Die hadernden Parteien über Zölle
Und Tote Hand und Erb- und Nachlaßsteuern.
Und tertium gaudens ist der liebe Staat.
Der dreht und dreht die alte Steuerschraube,
Und Stenographen hasten durch die Blätter.
Agenten schwänzeln pfiffig in die Häuser,
Die teuren Leben teurer zu versichern.
Die Rechtsanwälte in den Ledersesseln
Ruhn sich von ihren Vormittagen aus
Und klären lächelnd Konsulenten auf.
Aerzte mit Würdebärten mild und gütig
Schreiben Patienten trostreiche Rezepte
Und beutelfüllende Liquidationen.
Und in den Zahnarztstuben rill'n die Bohrer
Und feilen surrend schadhafte Gebisse. —
Und während so im Schein des Nachmittags
Die Männer Geld verlieren und verdienen
Fliegen die Falter buntgeschmückter Frau'n
Lächelnd und leicht aus ihren Stuben aus,
Am Honigseim der Eitelkeit zu naschen.

Und, was der Männer saurer Schweiß erworben,
Wird Schnee in Händen launenfroher Frau'n.
Wie Fischlein an den Wänden des Bassins
So schwimmen sie, sich in den Scheiben spiegelnd,
An den Geschäften hin und bleiben stehn
Nach Kleidern, Hüten, Stiefeln, Schmuck zu spähn
Wie große Kinder und sie balsamieren
Das Trottoir mit Wolken von Parfum.
Conditoreien und Cafés erfüllen
Sie mit dem Rausche ihrer Gegenwart,
Mit spitzen Fingern Eis und weißen Schnee
Geschlag'ner Sahne damenhaft zu löffeln.
Und Abend präludierend tönet leise
Der Violinen amorose Weise.
Und wie sie selbst gleich Parasiten leben
Vom Fleiß der Männer, ziehn die Fraun sich nach
Ein zweites Heer verliebter Parasiten:
Langschläfer, Müßiggänger, fremde Prinzen,
Halbwüchsige Söhne reicher Schlotbarone
Und Geldmarktherrscher . . . die Monokel schimmern
Und spiegeln Brunst von knabenhaften Greisen
Und greisenhaften Knaben . . . rohe Gier
Entmarkter Rennbahntipser, feuchte Wollust
Vollsäftiger Milchlinge mit feuchten Ohren.
Und dieser Neugier und Verbuhltheit Welle
Schäumt in der Warenhäuser Talmipracht,
Die jetzt im Licht von tausend Lampen strahlen.
Das flutet treppenauf und treppenab
Und kokettiert und wirft sich heiße Blicke
Und bleibt zum Schein vor märchenbunten Stoffen,
Vor schimmernden, halbedlen Steinen steh'n.
Und Ramsch und Lockung ist am Ende alles. —
Und in die Brust der schwarzgekleideten
Armee von bleichen, schlechtgenährten Mädchen —
Hinter den Ständen, ausgespreizten Waren —
Zieht eine wilde Sehnsuchtsgier nach Glück
Und nach Romanen schwer von Gold und Pracht.

*

In den Geschäften ist ein Hin und Her,
Verkäufer schmeicheln, messen aus, probieren,
Schlankhüftige Direktricen flöten zart
Von Chic und dernier cri und Nouveauté.

Und kleine Füße schlüpfen in Brokat-
Und Goldlackschuhe wie in winzige Nüsse.
Und aus dem Rauch und Ruß der Arbeitsschwere
Steigt phönixgleich ein orientbunter Pfau,
Die Weltstadteitelkeit und schlägt ihr Rad.
Bis an den Himmel schleudert ihr Gefieder
Aus golden-nachtbestirnenden Reklamen
Ein dionysisches Geleucht der Macht
Und des Triumphs bezwungner Erdenkraft,
Vor dem die Sonne schamhaft rot erglühend —
Hinabsinkt in den weiten Schoß der Nacht.
Doch noch ist's Tag. — Noch einmal branden, schweilen.
Gigantisch auf der Arbeit schwarze Wellen.
Und Alles giert und feilscht und wird nicht satt.
Wie tollgewordne, bissig wilde Hunde
Reißt eins den Lohn dem andern aus dem Munde.
Und Geld und Reichtum, Luxus und Gewinn
Scheinen den Tausenden des Lebens Sinn.
Die Masse zieht den Einzelnen hinab
In das lebendige, ruhelose Grab.
Und all die stierhaft eisenhörnigen Willen
Bäumen noch einmal feindlich hoch und brüllen
Wie Löwen aus den heulenden Fabriken,
Den Werken, Werften und den Zuchthaushöfen
Der Frohn . . . das ist ein Donnern und ein Quieken,
Ein Hetzen und ein Jagen, und ein Quillen,
Ein Rasseln und ein Stampfen und ein Schrillen,
Und geifernd blecken rot die Molochöfen . . .
Da tönt die Vesperstunde arbeitsmüd
Hoch von den Türmen schwer ihr Feierlied,
Und alle Stundentriebe ruhen satt:
Das ist die Stadt; das ist der T a g d e r S t a d t !

Zweiter Gesang.

Die Nacht der Weltstadt.

Nun sing, mein Lied, die Weltstadtfabelnacht!
Blaß liegt der Abend auf der großen Stadt.
Noch quirlts und gurgelts in den Arbeitshöfen
Und bunkt am Quai um enge Hafenwände.
Doch die Büros der Ministerien,
Die Institute und die Staatsgebäude
Liegen schon lange tief in dunkler Ruh.
Geschäftige Hände machen buchend Kasse
Und in den Läden löschen sacht die Lichter.
Die Abendblätter speien Mord und Not
Durch alle Türen in die stillen Häuser.
Die Dämmerung geht durch Straßen und durch Gassen
Und zündet die Millionen Lampen an,
Die zu dem Fest des ewigen Sabbats brennen.
Die Metropole, die am Tag gepocht
Genäht, gewalzt, gebaut, gehobelt hat
Schmückt doppellebig sich zum Fest der Lust.
In allen Farben schimmert ihr Gewand,
In aller Düfte Wohlgeruch getaucht.
Ein Gürtel goldnen Lichts umzingt den Leib,
Und in das Haar flicht sich die Buhlerin
Ein Diadem von Sternen, die sich drehn
Und Unrast in die wilden Sinne säen . . .
Kleinstirniges, breitbeckiges Raubtier! —
Da liegst Du gähnend, freßbereit, umarmungstoll,
Ein geiles Abenteuer, Weib und Schlange
In einem Leibe, heiß und kalt zugleich.
Du Ascharah Assyriens, Kybele
Der Lyder, Baals verseuchte Tochter,

Du Sphinx Aegyptens, Hellas' Aphrodite,
Roms Messalina, Venus vulgivaga.
Die Tatzen streckst Du katzenhaft und süchtig
Hinaus ins Dunkel und ziehst schmeichlerisch
Und mörderisch die ahnungslosen Wandrer
An Deiner Brüste wilde Fieberglut,
Vom Gift der geilen Seuche pestdurchhaucht.
Und wie der Gorgo Blick jeden versteint,
Und wie der Riesenschlange grüne Lichter
Die Beute starr und wehrlos wie Magneten
Dem Schlunde des Verderbens näherziehen,
So leuchten Deiner Augen eisige Feuer,
Fanale einer obern Unterwelt,
Bis in die Dörfer und die kleinen Städte
Und schrecken dort die Schläfer aus dem Schlaf
Und reißen sie aus ihren weißen Betten
Dem drohnden Ungeheuer in die Tatzen.
Hoch wie Triumphschwibbögen zum Empfang
Wölbt sich der Bahnhofslampen kühler Kreis
Ueber der nachtenttauchten Schienen Maschen.
Aber die Perlen sind gespensterbleich,
Gefrorne Tränen, Monde, blaß und kalt,
Und geisternd fiebert ewiger Dampf um sie.

*

Die Bahnen, die vom Steinbauch nach der Stille
Der Vorstadtkreise fahren, sind besetzt
Mit all den Tausenden, die müde sind
Und sich vom Göpeljoch der harten Frohn
Nur kurz befreit nach Weib und Kindern sehnen.
All diese blassen Stirnen sind zerfetzt
Vom Dornenkranz, den einst ein Heiland weihte,
Und Gram und Sorge gruben tiefe Furchen.
Schwer hängt dem Mann, der die Maschine dreht,
Seiltänzerisch auf steilem Dachfirst geht,
Auf schwankendem Gerüst die Kelle führt
Oder die Waren in die Speicher läd,
Die Hand herunter mit der leeren Kanne.
Und blaß und gähnend hockt der Bürokrat
Mit abgestumpften Mienen in der Ecke
Und wehrt mit Mühe sich den Tröster Schlaf
Wie eine Fliege von den müden Augen.

Und aus den Häusern, drin der Moloch knarrt,
Gießt sich ein trüber Strom von Not und Gier
Entspundet in das grelle Licht der Straße,
Schwillt auf und ab, zerteilt sich auf den Plätzen.
Und rinnt als dünnes Rinnsal auseinander.

*

Wie schwarz verschleierte riesige Witwen
Ragen die Kirchen aus dem grellen Glanz
Der Bier- und Spielpaläste in den Abend.
Und in der Kathedralen finstern Augen
Spiegeln sich dreist und dirnenhaft Laternen.
Aus allen Häusern eitert gelb und fett
Oeliges Licht und rötlich fahles Gleißen.
Hoch an den Masten hängt der weiße Glanz
Planetenrunder Unwahrscheinlichkeit
Und weißt der Straßen kalkige Pierrotmiene.
In all dies Flimmern, gelber, roter, grüner
Und weißer Lichter zieht vom Westen her
Wie Falter nach der Lampenaureole
Ein neues, taggeruhtes Menschenmeer:
Vergnügen heißt die jauchzende Parole.
Es schiebt sich in die Stätten leichter Kunst,
Wo trikotierte Chansonettenwaden
Und Gassenhauer leere Hirne laden;
In Kneipen, Räume lockrer Frauengunst
Und in Konzerts und Flimmerspielpaläste,
In Bars und Restaurants, zum Mummenschanz,
Zu Zirkuspantomimen, Dirnentanz,
Und all den Freuden fehlen nie die Gäste.
Das schiebt und drängt sich viehgleich nach den Hürden
Der holden Trösterin und lächelnd sperrt
Sie ihrer Lockung dunkle Pforten auf,
Der Menge gebend, was der Menge ist . . .
Und Aujust knallt und meckert dumme Witze
Und macht sein dämlichstes Gesicht dazu . . .
Die Vorortzüge schleppen unaufhörlich
Schnaufend und pfeifend Schwärmermassen her
Und Autos hetzen, eine Glühwurmreihe,
Vom Westen in das Herz der Riesenstadt,
Herrn im Zylinder und geschmückte Frauen
Zum Ball, zur Oper, zur Gesellschaft tragend.
In den Theatern sitzt das Publikum

Und lauscht entzückt der Eitelkeit der Mimen,
Die sich als Moor, als Lear, als Jago blähn.
Auf andren Bühnen tobt die „Sensation“
Premièreschlachten um den neuen „Autor“,
Die Rezensenten hocken im Parkett
Wie Rhadamantusse und fühlen sich. —
Musik durchbraust die Säle der Konzerte,
Wo lockige Künstler ihre Mähnen schütteln
Und Virtuosen die Klaviere züchtgen,
Wo Wunderkinder, die kaum stubenrein,
Den Enthusiasten und den „reinen Toren“
Den Kindergral zehnjähriger Exstasen
Kredenzen. Und ein Heer von Fraun,
Das Haar toupiert, in dekolletierten Kleidern,
Lauscht schwärmend und hysterisch all den Klängen
Und träumt von — hochpikanten — tête-à-têtes.
Die großen Schieber, Heber, Macher: Könige
Des Geldmarkts, Aktionäre, Börsenjobber,
Napoleons der Masse räkeln sich
In den feudalen Klubs bei Sekt und Jeu
Und lassen ihre Diamanten blitzen.
In den Palais der Diplomaten züngelt
Der Klatsch der Antichambre heiß und heimlich
In allen Lauten europäischer Zunge.
Die Offiziere feiern in der „Messe“
Agapen, wo sich hinter Devotion
Karrieresucht verbirgt — wie überall.
Und in den überladenen Salons
Der Hochfinanz ziert sich die Sinnlichkeit
Strotzenden Fleisches und begießt den Rausch
Der Magenorgien mit papiernem Schwulst.
Man meint das Geld und gakelt von Romanen.
Und bis zu Türen schwüler Boudoirs,
Von roten Ampeln lüstern und gedämpft
Beglüht und zigarettendunstgeschwängert
Dringt das Geschäft. —
In stillen Hinterstuben alter Kneipen
Bei einer Weiße aber hocken fett,
Zigarre schief im Mund, hemdsärmelig
Philister (auch die Weltstadt zeugt Philister!)
Beim Sechserskat und eine rauhe Stimme
Brummt dumpf und unterirdisch: Grand mit vieren!
Indessen summen Bars und Restaurants:

Die Kellner rasen und die Mixer mixen.
Schon fließt durch bürgerliches Speisefett
Und Fisch- und Zwiebelduft ein Eau de Parme
Und große Hüte künden die Hetären!
„Die Priesterinnen!"
Die Priesterinnen setzen sich in Marsch.
Aus Kellerlöchern, dumpfen Hinterstuben,
Absteigeparadiesen und Kaschemmen,
In denen vor dem Schanktisch wüste Knaben,
Teils unrasiert und fleckig, teils patent
In eleganter Kluft Giftfusel trinken
Und beim Geplärr der Phonographen knobeln...
Das Heer der Venusinnen ist im Marsch . . .
Der Abend hat sich vor der Nacht verkrochen,
Und bald ist nun die große Stunde da,
Wo sich Konzerte und Theater leeren
Und mancher angeregte Schönheitsrausch
Nach Fleischlichkeit, Verwirklichung verlangt.
Was ist die Großstadtliebe? Ist sie Wahn,
Der rot und flammend ins Vergessen taucht,
Um seine Glut in kühlem Fleisch zu dämpfen
Wie heißer Stahl in kaltes Wasser zischt;
Ist sie die Sehnsucht, aus dem Einerlei
Des rädernden Maschinentags zu fliehen
In einen Hafen, wo der Lethe schäumt?
Ist sie Betäubung, Spleen oder — Geschäft?
Metallisch glänzen die Hetärenaugen . . .
Geld ist der Pol, um den die Wollust kreist,
Doch hinter ihr liegt Leichtsinn, Krankheit, Not
Und morgens liegt der Jammer auf den Betten,
Und die Enttäuschung brennt mit glühndem Schmerz.
Doch jetzt — beginnt er erst, der Hexensabbath,
Mannshirne kitzeln Himmelfahrtsgelüste
Und ziehn sie in den Phallusreigentanz
Der nachtdurchwandernden Lustpolonäse.
Und eine unsichtbare Riesenlohe
Verbrennt die Herzen der Millionenstadt.
In Chambres separées, verschwiegnen Winkeln,
Auf Bänken, Höfen, in Automobilen
Rauscht Küsseregenflut auf schwüle Sinne.
Die Ehefrauen eifern mit Mätressen,
Und jungen, kaumbeflaumten Ignoranten
Bringen erfahrene Dienerinnen Lüste

Und nervenpeitschende Kunststücke bei,
Und Männer gehen auf die Knabenjagd.
Sektpfropfen knallen auf verlebte Glatzen,
Mümmelnde Greise geifern geil vor Gier
Nach feilen Reizen aufgeschwemmter Weiber.
Ein golddurchirrtes wüstes Evoe
Dringt von den Kellern bis zu den Mansarden
Zum dunklen Schleier des Verborgnen auf,
Und im blutroten Rausche des Geschlechts
Erstickt die Sorge und die Raserei.
Der Schiebetänze Stumpfsinn läßt die Frauen
Schlitzröckig ihre Tangobeine zeigen,
Und die Kapelle süßelt Gassenhauer.
Halbnackte Weiber zoten in Bordellen,
Und späte Wandrer lockt mit sicherm Griff
Geschürzte Frechheit, die mit Waden gängelt.
Und über Häuserreihen und Kirchhofsschweigen
Verlassner Plätze siebt im gelben Schein
Des Totenmonds ein riesiges Schattenwesen,
Gerippe, dürr mit grünverwestem Leib,
Die Lues, ihrer Eiterkeime Brut
In die Umarmung unbekannten Bluts
Und häuft ihr Gift auf Kind und Kindeskinder.
Das ist das große Babelbacchanal,
Das jede Nacht sich neut, ein ewiger Reigen,
Bei dem die Tänzer wechseln, doch die Tänze,
Die Tänze bleiben immerdar die gleichen.
Die Kranken in den schwülen Betten röcheln
Und horchen auf den leisen Schritt der Nacht.
Und Witwen saust im Ohr ihr wildes Blut
Und schreit vor geiler Qual nach Manneskraft . . .
Abebbt der Fieberpuls — der kurze Schlaf
Der Uebermüdung senkt sich auf die Stadt.
Der Wind umpfeift die grabesdunkeln Türme,
Von denen hoch der Gang der Uhren klagt —
Die Jauchen in den Häfen atmen Nebel
Und üble Dünste aus . . . Und einsam flackern
Wie überwache Augen die Laternen.
Verspätet hasten Schritte durch die Nacht
An dunkeln Läden hin und plötzlich grellt
Ein helles Fenster in die müden Augen.
Groß starren ausdruckslose Modepuppen
In Spitzenhöschen unbeweglich schön

Wie leblose Prinzessinnen den Wandrer
Idiotisch an — der aber eilt vorüber.
Aus vollen Kneipen gröhlt ins Ruhen der Nacht
Verquollner Lärm und aus der Türe torkeln
Betrunkne, die im Zickzack weiterschwanken . . .
Noch wie die Eingänge zur Unterwelt
Sind Untergrundstationen schwacherhellt.
Sonst alles Nacht und Stille weit und breit. —
Nur hin und wieder hört man Räderrollen,
Ein Auto glüht mit hellen Feueraugen,
Die einen Kegel Licht ins Dunkel reißen,
Und langsam, rhythmisch, monoton und schläfrig
Rasselt die Straßenreinigung vorbei.
Doch hin und wieder durch die tiefste Stille
Vernimmt man einen fernen, leisen Schrei,
Bei dem das Mark in allen Adern starrt.
Da lischt gewaltsam wo im dumpfen Spiegel
Des schlafenden Kanals ein Leben aus
Oder ein Mörder schneidet wutverzerrt
Die Kehle seinem Opfer durch und flieht
Ins Dunkel vor der Tat und vor sich selbst.
Geldschränke knacken unterm Diebesgriff,
Mit Blendlaterne, Dietrich, Dolch und Stemme
Schleicht Habsucht der Verworfenheit auf Raub,
Und durch die Straßen wandern schußbereit
Den Schlaf bewachende Schutzmannpatrouillen. —
Und immer schwerer wird der Schlaf der Nacht,
Durchzuckt von bunter Träume Spukgestalten,
Phantomen eben noch durchraster Lust
Und Schreckgespenstern eines neuen Tags,
Der feindlich fern am Rand des Ostens glimmt.
Nur die Kloaken rieseln unaufhörlich . . .
Doch einer Klucke gleich, die Küchlein wärmt,
Hebt sich aus dem Gewirr tiefschwarzer Dächer
Der Rathausturm, an dem nie müd die Zeit
Im hellen Schein des Zifferblattes wacht.
Das ist die Nacht, — das ist die Weltstadtnacht!

Dritter Gesang.

Die Seele der Weltstadt.

Du Steingerippe — hast Du — eine Seele? — ?
Als Antwort hör ich Deine Bahnen schnaufen
Und Deine Autos knattern, Deiner Wagen
Und Deiner Lastfuhrwerke Melodien.
Fabriken stoßen in gewaltigem Drang
Den weißen Rauchgischt zischend in die Lüfte,
Und die Synkopen des Dreivierteltakts
Der Hufe Deiner Gäule hör' ich klappen.
Ein urgeheimer Rhythmus strafft und senkt
Den Puls in Deiner Straßen Adernetz,
Und Ungegliedertes erscheint gegliedert.
Ein choriambisches Gefüge ist
In Deinem Tag und Deiner Arbeit, Stadt.
Und Auf- und Abtrieb, Hin- und Wiederströmen
Wälzt Deinen Blutstrom tief in Deine Lungen.
Du lebst, Du atmest — fieberisch und wild,
Von Kampf und Ringen bis zum Bersten voll.
Doch stolz und unberührt geht über all
Das Auf und Nieder Deines Wandels Gleichmaß.
Unsichtbar wird mit Neid und Hinterlist,
Mit Schläue, Härte und Gerissenheit
In Dir geraubt, gestohlen und zertreten.
Und unaufhörlich gehn die Wägeschaalen
Von tausend Menschenleben auf und ab.
Doch leise, ohne Schreien, fallen Schwache
Und über ihre Leichen hetzt die Jagd
Der Stärkeren dem Wahn des Glücks entgegen
Und dem Erfolg . . . dem Gott von Pöbels Gnaden.
Und wie nur selten eines Wandrers Blick

Im dichten Wald ein totes Wild entdeckt,
Oder ein Vöglein, das der Bussard schlug,
So wird auch hier abseits im Still'n gestorben.
Gäb's keine Witwenschleier in den Straßen
Und keiner Leichenwagen schwarzen Spuk —
Wer ahnte wohl, daß Du Sirene seist,
Die die, die sie umarmt, grausam zerfleischt!

*

Rhythmus ist alles, Rhythmus ist Dein Tag
In seiner ruhelos geschäftigen Eile
Und Deine Nacht, durchtobt von tausend Lastern.
In Deiner Männer vorwärtseilendem Trott
Und Deiner Frauen Hüftenwiegegang,
In Deiner Kinder blassem Einerlei
Und Deiner Straßen endlosen Profilen.
Auch mich hat diese Gliedermelodie
Behext und voll Bewundrung staune ich,
Vom Omnibusverdeck dahingeschaukelt,
Auf Deiner Bleichgesichter Karawane.

*

Groß ist Dein Rhythmus, Weltstadt, groß wie Du!
Durchsurrt vom Summen zahlloser Maschinen;
Treibriemen greifen in die Feinradzähne,
Und von den Stromkondukten sprühen Funken
Von Kraft auf meine Menschenseele über,
Die sich dem Geiste der Dynamos beugt.
Hoch in den Lüften singen die Propeller
Der Aeroplane neue Lerchenlieder,
Hymnen auf Deine tausendfältige Kraft,
Du Eisenzeit der ruhelosen Stadt!
Hosiannah ruft der Tag Dir und die Nacht —
Und Deine Pulse sind geschwellt von Arbeit
Und Lust, den beiden ewigen Gewalten,
Wie straffgeblähte Segel einer Flotte,
Auf der ein neuer Erdkolumbusgeist
Nach neuen Welt- und Himmelsländern sucht . . .
Doch ist dies Schaum Aufbrandende auch — — — —
Seele — —? ?
— — — — — — — —
Ist Deine Seele Lärm und sonst nichts mehr?
Ist sie nur ewig flutende Bewegung?

Wohin, woher, wozu — und sonst nichts mehr?
Liegt sie im Sturmschritt Deiner Menschenmassen,
Der stummen, stumpfen Arbeiterkolonnen?
Liegt sie im Stahl-, im harten Eisenklang
Von Bohrern, Schrauben, Rillen, Hammerschlägen,
Von Federn, Zähnen, Flammen, Walzentönen
Und schwieligen Arbeitshänden ganz allein?
Oder lebt sie in Deiner Schönheit, Weltstadt?
Lebt sie im Hoffen Deiner Lastheloten,
Wenn sie vor der Maschine Hölle knien,
Vom roten Feuerschein der Glut umglüht?
Lebt sie im Hoffen Deiner Bürokraten,
Die der Achtstundentag im dunkeln Dämmer
Der Banken und Kontore angeschraubt
Und an das Pult eisern geschmiedet hat?
Liegt sie im Hirn des Zukunftweltbeglückers,
Der ewigen Feiertag aufdämmern sieht
Und seinen Wahn vor Massenohren predigt?
Lebt sie im Ton der alten Kirchenglocken,
Die Tod und Hochzeit in die Straße streuen
Und von der Arbeit fort zur Ruhe rufen?
Liegt sie im Träumen Deiner blassen Söhne
Von Reichtum, Stolz und Lebensüppigkeit?
Oder im Glosten Deines Abendhimmels,
Der sanft den grauen Rauch der Schorne rötet
Und wie Verheißung in den Alltag fällt?
Lebt sie im leisen Atem Deiner Seen,
Den stillen Parks mit langen Lauballeen,
Im muntern Zwitschern Deiner Kinderschar,
Die Reifen schlägt und bunte Kreisel treibt?
Oder im dumpfen Kellerdunst der Not,
Die sich ums Leben schindet und doch lebt?

*

Wo Leben ist, da ist auch Poesie —
Und Deiner Plätze beetgeschmückte Helle,
Die sonnumglänzte Weiße Deiner Kirchen,
Der Uhrenschlag von Deinen Kathedralen,
Das bunte Treiben Deiner Bahnhofshallen,
In denen wild und laut das Zeitherz pocht —
Das Wimmeln Deiner Warenhauspaläste,
Der unterirdischen Bahnen rollender Sang
Ist Poesie, ist taggewordnes Märchen.

Wer Augen hat zu sehen und nicht blind
Nach seinem Ziele jagt, wer Ohren hat
Zu hören und nicht taub für Wunder lebt,
Den zwingt Dein Labyrinth zu stummem Staunen.
Dein Labyrinth, Du neuer Minotaur,
Du menschenfresserischer Eisenstier,
Der Du die Seele, eine Ariadne,
In Deiner Gänge Schacht gefangen hältst —
Die Seele, die ich Dir entreißen will
Am Förderseile meiner Herzensnot!

*

Ich suche Dich, Du Seele dieser Zeit,
Die aus der Tiefe nach Erlösung schreit.
Spottsüchtig jedem Zukunftswillen flucht
Und doch in Frohn und Gier nach Ruhe sucht.
Du schmerzgebrochne Weltstadtmelodie,
Findst Du die jauchzende Fermate nie? — — — —
Ich suche Dich vergebens in den Mienen
Der Hastenden, die mir vorübergleiten,
Wie stygische Schatten in der Hadesnacht.
Müd' sind die Augen, schlaff und welk die Wangen
Der Männer oder hart und roh und kalt.
Die Frauen aber flackern lichterloh
Nach jedem Eindruck, der Begehren weckt.
Sie bleiben unverwüstlich aber leer . . .
Aus Liebesrasereien tauchen sie,
Jung, queck und lächelnd . . . neue Wonnen suchend —
Thalamien-Zerstreuung . . . aber Freude?
Die Seelen sättigt bis zum Grund der Fibern,
Daß sie der Dinge Sein und Sinn umfaßt
In einem feierlichen Einverstehen? . .
Die Freude sah ich nie in ihren Augen . .
Wie Flöze auf dem Strome aneinander
Vorübertreiben, Hölzer fremd den Hölzern,
So ziehn die Menschen fremd und feindlich fast
Vorüber ihresgleichen . . . Mißtraun flackt
Aus Augenwinkeln . . . jeder wittert Feind,
Und kühl und prüfend messen sich die Fraun,
Die Konkurrentinnen im Liebeskampf
Um den gehaßten — den — begehrten Mann, —
Und zwischen Mensch und Mensch und Stand und Stand
Wabert des Hasses steile, gelbe Lohe.

Der Pflichtmensch haßt den Snob und Tagedieb,
Der seinen Dandyhochmut fahnenhaft,
Monokelnd durch den herben Alltag schlendert;
Der Offizier, der schneidige Sohn des Mars,
Durchbohrt mit eisigem Verächterblick
Den Künstler, der sein abgeriss'nes Pathos
Den Spießern trotzend um die Hüften schlägt.
„Carrière", „Glück", „Erfolg" und „Höherkommen",
Sticht lanzengleich aus allen Augenhöhlen
Und schont des Fernsten eher als des Nächsten.
Und Zweck ist all den Tausenden nur eins:
Das nackte Ich, dem alles andre M i t t e l.
Denn Stand und Herkunft, Bildung und Beruf
Sind Mittel und die Liebe wäre keins?
Mittel zum Höherkommen oder Mittel
Sich zu zerstreuen und zu „amüsieren" . . .
Für Fraun wie Männer, und der eisige Hohn
Des Zwecks vergiftet ihrer Brünste Rausch
Und läßt die Seelen fremd und einsam darben . . .
O, eine eisige Kälte liegt auf allem —
Die Arbeit ist kein Gott, die Lust ist keiner,
Der Vorteil nur, der allverzehrende Drache!
Einschlingt er Menschenkräfte in sein Maul
Und läßt sein Gift auf alle Edelsinne
Wie Mehltau fallen, der die Blüten tötet
Und die Gefühle schon im Keim erstickt,
Die zarten Fasern, die des Lichts bedürfen
Und sanfter Wärme wie im Mutterschoß.
O Seele, Seele, unverwesliche,
Die Du allein das Leben vor dem Tod
Freisprichst, beschirmst und wert zu leben machst —
Wo find ich Dich in dieser wilden Unrast?
Die Reichen haben Dich ans Kreuz geschlagen,
Denn Standesdünkel schändet Menschlichkeit! —
Die Armen gaben Dich, ein Kainsopfer,
Dem Haß der Ohnmacht und der Schande preis,
Die Frau'n erstickten Dich in Gier nach Geld,
Die Männer warfen Dich den Müßigen hin,
Die aber lassen Dich am Weg verschmachten.
Was braucht der Seele, der Betäubung sucht,
Was braucht der Seele, der den Nächsten roh
Zur Seite schleudert, um sich hochzudrängen?
Was braucht der Seele, der am Gelde hängt?

Denn was wär wohl dem Golde unerreichbar?
Beruf und Anseh'n, Orden, Aemter, Frau'n,
Sie alle springen weit vorm Golde auf,
Käuflich ist alles . . . also kaufen wir !!!
Beglückte Mienen, krumme Rücken zaubert
Das magische Metall . . . wenn auch nur flüchtig.
Was kümmert's uns, was hinter uns die Lippen
Der feilen Knechte zischeln? Sklavenart!
Den Fuß darauf . . . wer mehr hat, der ist mehr.
Am Dank der Diener ist uns nichts gelegen.
Wir sind feudal . . . Wir sind uns selbst genug!
Das übrige ist Hefe — — Nebensache!
Zum Deuwel mit der ewigen Duselei,
Dem Herzgerümpel altersschwacher Damen,
Kopf hoch und druff! Wer nicht pariert, der fliegt!
Die Peitsche für die Hunde, wenn sie kläffen! — — —
Krankheit? Fatale Schwäche! Tod? Gemeinheit,
Die einem stillos das Vergnügen stört,
Die Lust, als Zeitgenosse sich zu fühlen! — —
Und doch zehrt Eure Mannheit trüber Fluch:
Weiblaune züngelt an dem Mark der Stämme
Und höhlt die Kraft im schon Entwurzelt — Morschen.
Steht Ihr im Steinflies wie in Vätergrund?
Eichhaft, laubkronig, unzerspellbar heil?
Sturmsöhne . . . Wolfsgeburten . . . Eisenblut?
Hohl rauscht der Wind der Worte durch die Halme
Des Männerschilfs im uferlosen Sumpf.
Entmarkt der Schaft, der Eure Kronen trägt,
Die Glorienscheine der geträumten Größe!
Das Weib, das Nagetier, hat Euch zernagt.
Und was ist Deine Seele, Weltstadtweib?
Ist's Tabernakel alten Rassewahns,
Umglüht vom Brande reiner Opferglut,
Umschwelt vom Rauche siebenarm'ger Leuchter,
Des Weibesopfers, das den Christ gebärt?
— — — — — — —
Unfrucht ist Deines Leibs verschlossner Kern,
Bar jedes Wunders der Gezeichneten.
So triebt wie Schakals feige Gier und Geile
Zerstörungswut des Götzen Mann in Dir
Im gelben Wüstensand, der nie gestillt ist.
Gold aus dem Popanz ziehn und ihn zernagen!
Bis er in seine Hohlheit krachend fällt

Entmarkt, entgeistet und verweibt, vertroddelt!
Schon wächst die Leere in den Männerhirnen,
Schon reißt die Katze in das Krallenpfötchen,
Das Szepter, das als Geist die Zeit regiert!
O Frauenlist, wie groß bist Du, wie klug,
O Frauengeist, wie klein machst Du die Welt.
Frau heißt der Duft, der durch die Großstadtwüste
Wie ein Arom verborgner Veilchen rieselt.
Frau gießt ein grelles, sehnsuchtblasses Licht
In die Kavernen und der Höfe Schacht,
Frau blüht im Sorgenharm enterbter Not,
Frau ist der lachende, der rosige Tod.
Frau, Schlinggewächs des Urwalddunkels Du,
Liane, Schweifende, Umstrickende,
Hirnlose Schoßwut, feucht und brodemschwer,
Gedankentöterin, selbst lachend leer,
Silberner Spiegel allen Lugs und Scheins,
Lotos der Lust im trüben Moor des Seins,
Gaukelnde Flamme, die im Wind verlischt,
Triebschwüler Brodem, der aus Fugen zischt,
Delila, die dem Mann Gedanken raubt —
Wehe der Welt, die Deiner Torheit glaubt!

* * *

Wo bist Du Seele dieser großen Stadt,
Ich rufe Dir, von vielem Rufen matt.
Gib Antwort aus dem Raunen Deiner Nacht,
Gib Antwort aus dem Tosen Deines Tags.
Lebst Du im Kirchendämmer am Altar,
Wenn aus dem Mund des Priesters feierlich
Ein Strom von dunkeln Worten sich ergießt
Auf die gebeugten Scheitel der Gemeine?
Ach, in den Chorgestühlen hockt das Graun
Verhutzter Weiblein, sündenbanger Fraun,
Vergrämte Not, die sich ins Heiltum flüchtet
Und sich in bunte Scheiben Ausweg dichtet
Aus dumpfem Alltag grämlich schwerer Plage
Nach einem fleckenlosen Feiertage.
Aus Schuld in Reine und aus Sturm in Frieden —
Längst schon erbeten und erträumt hienieden —
Nun in ein Jenseitswunder umgestaltet —
O Aberglaube, lange schon veraltet!
Längst trat der Gott aus kirchenblassen Träumen,

Ein Weltverächter, fort in andre Sphären,
Getrennt von dieser Welt und Erdenräumen,
Sich nackt im All als Allgeist zu verklären!
Noch fallen müde die metallnen Tränen
Der Sehnsucht in die engen Niedergassen,
Aber der Glaube ward zum toten Wähnen,
Und Christ hängt wieder einsam und verlassen . . . .
Ein Kettenglied ans andre schlingt die Last
Der Arbeit und der Not, der Gier, der Reue
In langem Stahlgewinde um die Herzen,
Und alle Träume stürzen flügelwund
Zwischen der Eisendrähte Silbermaschen.
Auch Deiner Feiertage Ruhepausen
Sind stumm und freudebar wie Deine Arbeit;
Ein müdes Atemholen nach der Frohn,
Ein rasches Sich-Besinnen und schon ruft
Das Einerlei von Not und Plage wieder.
Wozu? Zu welchem Ziel? Antworte doch,
Du Dämon, der die Millionen Nacken
Vor Alters beugt im Eisenjoch des Muß!
Um Fortschritts willen, daß dereinst die Kinder
Und Kindeskinder freier atmen sollen
Und froher ihres Lebenstages sind?
In dieser Steineenge, wo die Masse
Sich Luft und Licht und Leben mühsam stiehlt,
In die der Frühling keine Nachtigallen
Und keine Veilchen sät, in der der Sommer
Die Menschen röstet und in Schweiß und Dunst
Und Seuchen badet, — die der Herbst nur grüßt
Mit welken Blättern, die im Winde rascheln —
Und die kein Schnee reinwäscht und traut umblüht
Mit seiner Weiße Wundern? ... Ja: Maschinen
Gebiert der Asphalt und der Wolkenkratzer
Schwindlichten Frevel, Oel-, Benzingestank,
Fettdünste, Heringslaken — Jauchenduft
Und neue Hippodrom- und Reitbahnplätze . . .
Doch freier atmen . . . hier, in diesem Schacht?
— — — — — — —

Auf Deiner Wissenschaft und Deiner Kunst,
Du Weltstadt, liegt der Reif der Masse schwer,
Nur, was der Masse dient, was Masse ist,
Versteht die Masse, will die Masse haben . . . .
Der Denker Mensch, der Schaffer und der Sucher

Der Höhre lebt abseits, volklos, allein
Und kann nicht leben, weil das Licht ihm fehlt.
O, wieviel Seelen brechen tot zusammen
An Deinen Mauern, Deinen Massenmauern!
Wieviele Kinder eines dritten Reichs,
Wo Pflicht und Wille eins geworden sind,
Gehn unerkannt umsonst an Dir zu Grund;
Wieviele Liebe wird im Lärm erstickt,
Wieviele Sehnsucht roh ans Kreuz geschlagen!
Eisiger Spott tritt auf die wunden Herzen
Und stampft sie in dem Straßenkot zu Blut . . .
Und die Kloake rieselt unaufhörlich . . . —
Im Lärm des Weltgewühls von Strebenden,
Von Gehrenden und Unbefriedigten,
Von Reichen, Selbstischen, Gesättigten
Erstickt, verhallt der Seelenschrei der Not!
Weh' dem, der hier auf Menschenliebe hofft!
Kalt zieht der Hochmut und die Herzensleere,
Der Leichtsinn und die Feilheit dran vorbei
Und nur von Zeit zu Zeit fliegt jäh ein Pfennig
Aus blindem Kupfer in den Bettlerhut. —
Du, den ich suche, den ich Bruder nenne,
Der meines Wesens Sinn und Abbild ist,
Lind're die Tränen, wenn Du sie auch nicht
Versiechen lassen kannst vor Deinem Blick.
Lind're die Tränen, die das Unglück weint,
Denn einsam ist der Schmerz im Weltstadtmeere.
Einsamer als weit draußen auf den Straßen,
Wo eine Krähe seinen Jammer teilt
Und Bäume bess're Tröster sind als Menschen.
Lind're den Schmerz der Seelen in der Stadt,
Doch gib Dich nicht an die Verlornen preis.
Bleib dennoch Du und sei Dir selbst getreu!
Je mehr Du Deiner Seele Leben nährst,
Mit Licht sie tränkst, an Größe sie entzündest,
Um desto mehr tust Du den andern Heil!
Denn jeder Mensch ist Träger einer Welt,
Die all der andern Welten engbegrenzt.
Und wenn sie weit ist, Seelenzarenreich,
Der andern enges Eigentum umschließt.
Und was ein Mensch an seiner Lichtwelt baute,

Das wird zum Dom für tausend andre Herzen,
Zur Bruderkirche, die einst leuchten soll,
Wenn längst der Alp der Weltstadt nicht mehr lebt.
Drum ruf ich: Sei Du selbst, sei Dir getreu,
Du unbekannter Bruder meiner Liebe,
Doch lind're Tränen, die Du lindern kannst!!
Und aber und zum dritten schrei ich: Seele!
Wo bist Du? Wo, in Weltstadt-Tag und Nacht?
Wo seid Ihr, Blutsgenossen meiner Art,
Einsame Stürmer, Brecher alter Bräuche?!
Ihr Auferstehungskinder, Baldursöhne,
Lichtmänner, die zum heiligen Gestirn
Der Zukunft ihre Sucherhände heben,
Als wollten sie sie auf die Erde ziehn
Die Sonne, die einst über Eden schien,
Die ferne Sonne . . . .
Doch mein Ruf verhallt
In echoloser Leere, nur der Lärm
Des Großstadtmeeres brandet an mein Herz. —
Ich schleiche müde durch die Häuserwüste
Und starre trauernd in entseelte Mienen.

— — — — — — —

In Deinen Schulen schwingt Pedanterie
Die Fuhrmannspeitsche über Kindertrotz,
Und eine Walze walzt die Hirne platt
Und macht aus Mittelmaaße Brauchbarkeit.
Denn Menschen haßt der Staat, der Kastengott,
Gehorsam und Gedankenlosigkeit
Und blinder Fleiß, der nie nach Zielen fragt,
Die über die Vernunft der Menge weisen,
Sind gute Weiser und verbürgen Ruh.
Blind sei die Masse, eingeschirrt ins Joch.
Und mager sei das Futter in der Krippe,
Damit das Zuchtvieh nicht zu üppig wird
Und seine Hörner nicht am Treiber wetze.
Dem Zwang der Schule folgt ein kurzer Rausch,
Der Katzenjammer zeugt und Bußgedanken . . .
Und aus den Geistrevolten grüner Hirne
Wird ganz von selbst Karrierezuchtgefühl.
Den Menschen brennt der Jugend Unschlitt tot

Und aus verliebten Bummlern werden: Bürger!
Hoch über allen thront ein strenger Gott:
Autorität! Wer an sie glaubt, wird selig,
Wer aber nicht glaubt, der wird Journalist
Und kann sich kümmerlich von Tinte nähren.
Die andern aber tragen voll Geduld
Den Maulkorb und verlernen bald das Bellen.
Und allen Klugen winkt der Lohn der Gnade.
Die Konnexion hat Schleich- und Winkeltüren
Und Korruption das Oel, um sie zu schmieren.
So bücklingt sich das strebende Talent
Zu Ansehn, Ruhm und Ehrentiteln auf,
Und eines Tages wird es väterlich
Im Ring der Oberbonzen aufgenommen
Und darf nun selber sich unfehlbar fühlen,
Ein Ziel des Schweißes aller Edeln wert. —
O dieses Liebedienerns feiles Lächeln.
Dies süßbeflissene Schön- und Eifrigtun
Um all die Mächtigen in Amt und Zunft —
Es weht wie schwüle Sumpfluft aus den Sälen
Der Wissenschaft mich herzbeklemmend an
Und wie zum Hohne heißt der stolze Spruch:
„Die Wissenschaft dient einzig nur der Wahrheit!"
Und jener andere: „Die Kunst ist frei!".
Nach Brot giert alles und nach rundem Geld
Und Wissen wird zum Mittel wie das Können.
Denn an des Mannes Schweiß und Fleiß anhängen
Sich Weib und Kinder, Sporn und Hemmschuhlast.
So heißt's: Verwerte Dich und werde schätzbar,
Denn was Du bist und was Du kannst, das zeigt
Allein die Steuer Deiner Tüchtigkeit.
Und bist Du Künstler, bist Du gar Poet,
So melk der Muse Taler aus den Zitzen,
Die besser als Gedichtgebläse sind,
Traumseifenblasen und Gedankenwind!
Sei klug und dien're Dich in Cliquen ein,
Der Mächtige wird mächtig im Verein.
Lob andre laut, daß sie dich wieder loben,
Schieb Deine Freunde und Du wirst geschoben,
Entdeck in jedem Ochsen ein Genie
Und flicht ihm Kränze —, das vergißt er nie.
Verwerte Dich mit Vorsicht und Geschick,
Denn Kunst ist Gunst und Seele — Politik!

Sei klug wie Schlangen, suche Dir Partei,
Partei ist alles in dem Massenbrei.
Die Masse wird durch Masse nur bewältigt.
Partei ist Seele, die verhundertfältigt,
Dem Hammel folgt sie stets wie eine Herde.
Wer klug ist, sucht, daß er ihr Hammel werde.
Und hält Dein Ruf ihr Blöken erst im Schach,
Dann rennen Dir auch blind die andern nach.
Nur quäl' Dich nicht in einsamer Mansarde
Von Not gebissen und von Zweifelsbiß,
Wirf nicht als Einzelner die Geistpetarde
In der Millionen leere Finsternis.
Glaub nicht, daß Deine Kraft allein genüge,
Die Trägen aufzurütteln aus dem Staub
Der Allgewohnheit und der dumpfen Lüge,
Denn für den Einzelnen sind alle taub.
Such in der Masse, was die Masse ist:
Demütige Dummheit, Schimmel, Urschleim, Mist!
Sie bringt sich ohne Deine Seele weiter
Und bleibt in Ewigkeit sich selber gleich;
Die Bildung wächst — jawohl, denn sie wird breiter
Ihr Pöbelglanz macht keinen fett noch reich!
Sie sucht ihr Futter, gleichviel, wie sie's findet,
Je leichter, desto besser. Schwere Kost
Ist unverdaulich und macht Magenschmerzen.
Ihr Zweck ist Sattsein und Zufriedenheit.
Drum Heil, den Mitteln, die dem Zweck genügen:
Zulage, Anerkennung und Vergnügen,
Theaterrührung, Kientopppfeerie,
So kommt man weiter und weiß selbst nicht wie.
Die Seele läßt sich leider nicht ersticken:
Wozu ist denn das liebe Weihnachtsfest?
Da holt man aus der Ecke die paar Flicken
Und ist zufrieden mit dem bunten Rest.
Sonst braucht man die verstaubten Requisiten
Im Honigmonde, wenn der Balzer balzt,
Und wenn ein Nahverwandter abgeschieden,
Und schwarz der Leichenzug zur Grube walzt.

*

In diesem Sude voll von trübem Dunst
Gehn hell und trauernd wie verwaiste Engel
Die Einzelnen, die „Führer ohne Volk“.

Sie gleiten hoch und hell wie Wunderschwäne
Aus einem fernen, heiligen Avalun
Durch den Morast, der ihre Flügel sudelt.
In ihrer Augensterne Trübe wacht
Ein heimliches, ein ruheloses Fragen:
Ist denn die Dämmerung noch nicht vorbei,
Tagt er noch immer nicht, der heilige Tag,
Wo von dem Kreuz der pflichtgerammten Not
Die Großstadtmenge sich erlösen soll
Und den verlor'nen Gott, den Gott im Menschen
Aus dumpfem Schlummer der Betäubung weckt?
Wo Standeswahn und Kastenhochmutsdünkel,
Die alten, morschen Dämme, durch die Schleusen
Der Bruderschaftsgefühle weggeschwemmt,
Nicht mehr sich zwischen die Vereinten drängen,
Schreckbilder einer sinnlosen Gewalt.
Wo wieder Seele sich in Seele ballt
Und Herz in Herzen ohne Hohn und Haß?
Wo dem Verdienst wird, was ihm List entwendet
Und die Verfeindung aller Brüder endet?
Ich sehe einsam sie durchs Wühlen wandern,
Von mir erkannt, doch unerkannt viel andern.
Noch aber ist die Dämmerung nicht vorbei,
Noch schwelt chaotisch trüber Massenbrei — —
Noch glänzt als Mene tekel dieser Zeit
Hoch über Menschenwahn und Menschenleid
Das Todesurteil dieser Dämmerung:
Verpöbelung, Verblödung und
Verweibung!
Noch sind der Armen Mienen stumpf vor Gier
Und ihre Frau'n verhärmt von blasser Not,
Noch sind die Reichen untertan dem Tier,
Der Hure Babel und der Ascharoth.
Noch fand ihr dumpfes Suchen keinen Halt,
Von Hohn verwüstet, von Genießen kalt.
Und all Dein Leben, Du gewaltige Stadt
Ist trotz des Fieberglanzes bleich und matt . . .
So liegst Du vor mir: reich und riesengroß
Und doch verdammt, weil herz- und
seelenlos!!

Vierter Gesang.

Der Tod der Weltstadt.

Rom starb an Rom, an Babel Babylon,
An Hellas Troja nicht, nein, nur an Troja,
Karthago nicht durch Rom, nur durch Karthago,
Dem Feuer gleich, das an sich selbst verbrennt,
In sich vereiternd wie ein Blutgebrest.
Entgeistet und entgöttert sank das Reich
Der Ptolemäer in ruhmloses Dunkel
Der Sklaverei hinab, entmannt lag Sparta,
Die Heldenwiege am Eurotas, stumm
Und still ins Nichts zurückgesunken.
Der Kärrner und der Trödler Krämergeiz
Riß ihrem größten Sohn Karthago nach
In Flammen sterbend, die sich löwenmähnig
In Scipios Siegerbrünne spiegelten.
Verweibt, verpöbelt, Beute feiler Knechte
Und viehischer Soldaten, so fiel Rom
Vom Herrscherthron der alten Welt hinab
In Nacht und Schande fremder Sklaverei,
Gerettet nur durch seine Tochterstadt
Byzanz, die „Gold'ne“, heut des Halbmonds Horn.
Aus dunklen Tiefen längst verwehter Zeiten,
In denen Göttersöhne Burgen bauten
Als Urkern großer Stammesheiligtümer,
Rang sich die Polis in das Licht des Tags.
Von ihr fiel heller Glanz glorreicher Siege,
Gewaltiger Könige rings auf das Land.
Hier floß, was Macht und Klugheit hieß, zusammen. —
Doch in der Luft des Ueberflusses stieg
Die dumpfe Pest der Gärung aus den Tiefen,
Ein sumpfiger Drache, der die Stadt verschlang
Und mit der Stadt den Staat, den sie bedeutet.
— — — — — — —

So klingt das Lied von eingestürzten Wundern
Versunk'ner Tempel düster durch die Nacht,
Das Lied vom Völkerende, Städtetod,
Und nur die Sage fliegt, ein mächtiger Greif,
Mit schweren Schwingen um die morschen Trümmer
Der Riesenstädte, die ein Gott gegründet
Und die ein stärkerer vernichtet hat.
Und immer seh' ich noch das Schwefelfeuer
Fallender Tromben über Dir, Gomorrha,
Den Schein der Flammen, die einst Ilium fraßen
Um Helenas, des einen Weibes willen,
Und des Vesuvs aufblüh'nden Wunderbaum
Von heißen Lavadämpfen, Staub und Asche,
Der Dich, Pompeji, überschüttend barg
Und Deine Leichen also balsamierte,
Daß sie noch heut wie in der letzten Stunde
Des Wand'rers Sinn ein Menetekel sind . . .
Heut grasen Ziegen um die Kapitäle
Des Parthenon und der Akropolis;
Und auf den Ginsterhügeln singt die Schwermut
Ein Hirtenlied, das einsam sich verflötet
Und in des Oelbaums Rauschen klagend stirbt.
Wohl sinnt das Herz der Spätgebor'nen oft
Bewältigt und ergriffen von dem Fall
Hochragender, weltherrschender Geschlechter,
Doch müde stirbt das Mitleid an sich selbst
Und der Gewißheit der Gerechtigkeit. —
Des Menschen Leben ist des Menschen Tod,
Ein Aufgang führt hinauf zu steilem Gipfel,
Doch von dem Grate stürzt der Weg hinab
In dunkle Tiefen, die kein Blick ermißt.
So sanken Troja, Babylon, Karthago,
So Memphis, Sparta und Athen hinunter
Und nur die eine Stadt, das ewige Rom,
Ein Phönix, zweimal seiner Glut entsteigend,
Wurde zum andern Male neu erhöht,
Um langsam, aber sicher zu zerfallen — — —.

*

Auch Du, Du neue, seelenlose Stadt,
Aus Aberwitz und Hoffnung, Dünkel, List
Kalk, Stein und Mörtel prunkhaft aufgetürmt,
Wahrzeichen dieser ruhelosen Zeit,

Die heute lacht, wo gestern sie gebetet,
Voll Gier, voll Hast, Du Zwingburg all der Blinden
In Deinem Bauche, eiterndes Geschwür
Des off'nen Landes, dessen Kraft Du saugst
Und dessen Blut Du trinkst, auch Du wirst fallen
An Deiner eig'nen Unersättlichkeit,
An Deinem herz- und seelenlosen Stolz,
An Deiner Hohle und an Deiner Schande:
Entnervt, entmarkt, entgöttert und entmannt.
Gleich einem Schwein im eignen Fett erstickt.
Ob Präsident, ob König oder Kaiser,
Ein Oberhaupt steilt aus dem Auf und Nieder
Quecksilbergleichen Drängens, Schiebens, Fallens
Der Millionen flutenden Atome.
Und von dem Volk und seinem Aufwärtsbranden,
Das schäumend an der Throne Stufen schlägt,
Trennt auserwähltes Gottesgnadentum
Der Ring des Adels und der Höflingsklan,
Der fest sich um des Herrschers Willen nietet,
Um sich allein in seiner Gunst zu baden.
Die dunkle Klugheit spannt die Stadt ins Joch
Metallner Krämerherrschaft auf dem Markt
Der Börse, Presse, Industrie und Kunst,
Und sie gibt ungeschriebene Gesetze.
Sie spannt den zweiten Ring, den Ring des Geldes
Gelbgiftig glasend um den Bauch der Stadt
Und schraubt ihn folternd fest und immer fester,
Um aus dem Schweiß der Masse Gold zu pressen.
Und zu dem Ring des Marktes schließt sich noch
Der Ring der Steuern, den der Staat geschmiedet.
So halberwürgt von Zwang und Krämerlist
Ringt sich in hoffnungslosem Freiheitsdrang
Laokoon, der Bürger, müd und matt
Und hat nicht Luft und Licht und Lust zum Leben!
Ihm hilft kein Gott und keine Macht der Welt
Als Schläue, Lug und skrupelloses Wagen.
Wie Blasen aus dem eingetopften Wasser
So wirft er Abenteurer, Spieler aus,
Falschmünzer, Diebe, Hochstapler, Erpresser,
Um sich durch sie an seiner Not zu rächen.
Als Köder hing ihm Klugheit Titel hin,
Karrierelockung und den Hohn der „Bildung",
Die Stirnen furcht und Augen myops macht,

Die Rücken krümmt und Ideale formt
Aus Illusionen, Kinderluftballons.
Und ihrer Seele spiegelt sie Chimären
Im Rauschgold abgeblaßter Poesie,
Indes die Mächtigen zur Weltverdauung
Sich Modephilosophen, Histrionen,
Tragische Mimen, Sänger, Virtuosen
Und Clowns und Humoristen aufdressieren
Wie Pferde und wie Hunde, um sich so
Die leeren Stunden wegzuamüsieren.
Denn kann man Bess'res tun auf dieser Welt,
Als sich und sie feudal zu profanieren?
Die Kunst ist ihnen eine Hure mehr,
Mit der ihr „Geist" und „Witz" Bankerte zeugt,
Die sie mit ihrer Presse Lobe krönen.
Und doch sind Deine ungekrönten Herrn,
Du Riesenweltstadt, wie die andern: Sklaven,
Geschob'ne Schieber, die an Fäden tanzen
Wie alle Kasperle und Marionetten —
Die sich trabantisch-süchtig um Dich drehn,
Gleich Mücken um das Licht, das sie versengt. —
Doch am Podest der Pyramide nagt
Das dumpfe uferlose Massenmeer,
Das grollend Deine Häuser unterhöhlt,
Sich aus Kanälen und Kloaken wühlt
Und drohend steigt und steigt und höher schwillt:
Das Meer der Namenlosen, die nicht wissen,
Wovon sie leben sollen noch wozu,
Die nur das eine Wort getröstet: Einst!
Einst wird der Tag des Weltgerichtes dämmern
Auf Erden und in Strömen fetten Bluts
Die Schmach der Ungleichheit vernichtend löschen.
Dies eine Sehnen seligt ihren Schlaf
Und strafft zur Sklavenfrohn die harten Hände,
Dies eine lauert aus dem heißen Haß
Neidvoller Blicke nach der Reichen Glück.
Einst! ist das Zauberwort, das sie beruhigt
Und doch ihr Herz in Hochdruckspannung hält,
Dem Starkstrom gleich, der mit gehäuften Volten
Aus den Motoren in die Drähte pulst.
Und ihre Rache sind die Großstadtschlangen,
Die Dirnen, die der Reichen Brut verseuchen,
Die Bauchaufschlitzer, Sbirren und Apachen,

Die Helden, die die Gosse sich gebar,
Fühllose Rächer, die kein Fallbeil schreckt,
Wie Hydrasöhne, die aus jedem Blut,
Das vom Schafotte rieselt, sich erneu'n
Und in die Ruhe das Entsetzen streu'n.
Die Masse aber hat sich selbst gebunden
Im Stahlring der Partei . . . im stummen Kampf
Wälzt sie sich durch das Ständedickicht höher,
Gehaßt, geweckt, gehätschelt und gelockt
Mit tausend Ködern, die sie doch nicht blenden,
Denn heller noch als Furcht, die Liebe heuchelt,
Lodert Haß, der nicht vergessen kann,
Leuchtet Hoffnung, die gewinnen will —
Noch starrt, bewehrt zu äußerstem Entschluß
Der Waffen Phalanx sichernd in Kasernen.
Noch glimmt die Glut nur unterirdisch fort,
Doch aus dem weiten Lande zieht ein Meer
Von Suchenden und Süchtigen herbei,
Gelockt vom Feuerscheine Deiner Lichter,
Du Sphinx-Sirene, die nur locken kann
Und doch die Gier der Hung'rer niemals stillt,
Indes die Masse in den Tiefen schwillt!

* * *

Wie Herakles in giftigen Nessusflammen
So stirbst Du in der Sünden Purpurhemd,
Du Hure Weltstadt, die die Träume trog,
Und die dem Land die Kraft der Söhne stahl.
Dein Tod wird schrecklich sein, ein Dirnentod.
Einst kommt die Stunde, wo die Waage schnellt
Und hohl ein Schrei aus Deiner Kehle gellt:
Die Bestie ist befreit! Das Tier ist los!
Wo sich der Feinde Riesenheer verbündet
Mit Deinem Pöbel, Deinen dunkeln Kindern.
Und während draußen Deine Söhne fallen
Vom Takte der Geschwader überrudert,
Zertreten von dem Sturmtritt der Kolonnen,
Und die Kanonen fern wie Donner roll'n,
Daß sich das Leben in sich selbst verkriecht,
Dem Vogel gleich, wenn er das Wetter fühlt,
Wird's jäh und plötzlich überall lebendig!
Wie auf Kommando tauchen fahle Hetzer

An allen Ecken auf und speien Haß.
Sie holen rote Wunderbrillen vor
Und lassen durch die schöngefärbten Gläser
Das Volk in eine lichte Zukunft schau'n.
Da flimmern bunte Steine vor den Augen
Und Ströme Goldes fall'n wie gelber Schnee,
Dazwischen sieht ein jeder Kronen sinken,
Nach denen als dem Zeichen alter Macht
Sich rote Hände recken: „Seht Ihr's gut??
Das Alles ist durch List und durch Gewalt
Euch einst entwendet, holt es Euch doch wieder,
Es braucht nur Arme, um es aufzufangen . . ."
So singen Volksverführer, Namenlose,
Die nur zum Wühlen sich die Zeit gebar,
Die alten, süßen Rattenfängerlieder.
Und was sie singen, das versteht das Volk
Das Namenlose . . . .
Versteht es wohl und nimmt den Schein für Recht.
Es glaubt das, was es wünscht, wünscht, was es glaubt.
Wie Bienen, die aus ihren Stöcken schwirren,
Wie Emsen, die den alten Bau verlassen,
Schwärmt's rings aus dumpfen Kellerlöchern aus,
Zerlumpt, zerhärmt, zerfressen von Geschwüren,
Blaß, aufgedunsen oder rot von Schnaps
Und rottet sich zusammen, ungerufen.
Die Leichenwürmer und die Totengräber
Fühlen tief unten in den Moderschächten
Das Wanken Deiner Stuck- und Mörtelpracht:
Heut holen wir den Zins und Zinseszins
Von unserm Darben ein und unsrer Frohn:
Heut löschen wir in Deinem Blut und Feuer
Das Schandmal unsrer alten Sklaverei.
Das Dienen hat ein End! Vorbei, vorbei!
Und all die Häuser, die wir Euch gebaut
Mit unsrem Schweiß und unsrer Väter Schweiß
Reißt unsrer Rache Wollust heut zusammen,
Daß von dem Monumente unsrer Schande
Auch nicht ein Stein mehr auf dem andern bleibt.
Wir kommen, wir das Volk, die Geusen, kommen!!

*

Dumpf rummt der Generalmarsch durch die Stadt,
Die Glocken dröhnen Aufruhr in die Gassen

Und in den Häusern, wo die Bürger wohnen,
Horcht, lauscht und bebt die Angst um Gut und Blut.
Im Nu sind Barrikaden überall . . .
Die Wagen werden umgestürzt und Fässer
Und Säcke türmen sich in wildem Knäul.
Bewehrt mit Steinen, aus dem Grund gerissen.
Das Pflaster starrt mit aufgeriss'nem Leib
Und schwarze Erde quillt aus seinen Wunden
Mit einem Zauberschlag ist Alles fremd.
Gewehre rasseln aus den dunklen Höfen
Und wilde Hände strecken sich herab . . .
Kommandos tönen aus dem schwarzen Keil . . .
Das Militär!! —
Schon sieht man Helme blitzen,
Gendarme preschen ihre Pferde vor,
Die sich laut wiehernd vor Erregung bäumen.
Und aus der Ferne tönt Soldatenmarsch. —
Wie vor dem ersten Blitz, unheimlich schwül,
Ein Schweigen, acherontisch stumm und dumpf
Sich niedersenkt und alle Sinne lähmt —
So sehen sich Empörung und Gewalt
Auge in Auge — da — wer war's, der rief?
Ein Wutschrei schlägt zum Himmel und ein Hagel
Von Steinen prasselt aus den Barrikaden.
Die Pferde bäumen sich und schnobern laut.
Feuer! Und krachend zuckt es hin und her.
Die Vorstadthäuser sind mit eins lebendig —
Aus allen Fenstern fliegen Eimer, Töpfe,
Lampen und Steine nieder in den Schacht
Der Straße auf die Männer, auf die Pferde.
Die Säbel flirren durch die Luft, schon sind
Die Vordersten am Rand der Barrikaden —
Da steht der Tod, schiefmäulig, hoch und blaß
Auf dem Verhau und schleudert seinen Gruß.
Die Bombe platzt! Und wirbelt Eingeweide
Und Helme, Köpfe, Säbel in die Luft.
Die Pferde rasen sinnlos durcheinander
Und wenden sich zur Flucht.
Hurrah! Hurrah!
Schallt's tausendstimmig aus dem schwarzen Knäul.
Die Polizisten fallen aus den Sätteln
Und suchen totenbleich vergebens Halt . . .
Die Flinten knacken aus dem Steinverhack

Und mäh'n die Wankenden wie Weizengarben.
Das Militär! — — —
Kommandorufe hallen.
Im Gleichtritt schwankt der Trott der Kompagnien
und staffelt eng sich an die Häuserwände.
Feuer! Die Salve kracht . . . Dick schloht der Rauch
Und trübt den Ausblick ... ha ... die Steine stäuben,
Die Barrikade wankt. Die Trommeln rasseln:
Marsch, marsch! Die Bajonette aufgepflanzt!
Da öffnet sich der steinerne Verhau
Und zwei Kanonen spei'n aus eh'rnen Mündern
Tod und Verderben in der Stürmer Reihn.
Und eine rote Fahne in den Fingern,
Springt vor der blasse Tod und pfeift zum Sturm.
Und wie sich Hunde ineinanderbeißen
Bricht vor der schwarze, blutgefleckte Bär
Der Masse gegen seinen alten Feind,
„Zerdrückt sie an der Wand!" Die Beile zischen
Und spalten Helme, Köpfe, Hirne glatt
Wie morsche Stämme, Bajonette fuchteln
Und graben sich in zottige Brüste ein,
Sich einen Blutkanal durch sie zu bahnen.

*

Da zeigt sich neben wilder Barbarei
In lichtem Scheine spätes Heldentum.
Ein junger Offizier, noch kaum beflaumt
Das Kinderantlitz, ganz umstrahlt von Mut
Und heiligem Todesernst, der sich der Stunde
Gewachsen fühlt und jener Eisenlast,
Die die Verantwortung ihm auf die Schultern
Gelegt, führt achtmal seinen Schützenzug
Gegen die steinespeienden Barrikaden,
Bis ihm ein feiger Schuß die Brust zerfleischt
Und er mit einem letzten Hurrah sinkt,
Bedeckt vom Tuch der blutbespritzten Fahne,
Die aus den blassen, schmalen Fingern fällt.

*

Aus Fenstern aber dampft's und raucht's ringsum,
Der rote Hahn fliegt krähend auf die Dächer
Und zündet flügelschlagend Balken an,
Die brennend in die Eingekeilten stürzen.

Die Weiber reißen sich die Röcke hoch
Und kreischen zotend vor dem Militär.
Laternenpfähle schlagen knatternd um
Und Blut spritzt strahlend an die Mauerwände.
Rings in den Straßen tobt und wühlt der Kampf,
Und in den Kirchen winseln halbzertreten
Die Feigen, Kinder, Mütter, alte Fraun
Und ringen betend ihre weißen Hände:
O Herr, erbarm Dich! Mach der Not ein Ende!
Doch taktgleich dröhnen die Kanonenschläge
Ins Knattern der Gewehre, und wie Tauben,
Die aufgescheucht sind, flattern irre Schreie
Zum hohen Himmel, der gleichmütig lacht.
Doch über geisterstille, leere Plätze,
Die totenstillen, torkelt das Entsetzen,
Grün im Gesicht mit hochgesträubtem Haar. — —
Und draußen sinkt die letzte Hoffnung um
Vorm Schritt der Nemesis, vorm Arm der Feinde.
Schon summen ihre Grüße in die Straßen,
Der stillen Vorortstädte und die Villen
Und graben ihr „Salut" in Gärten ein.
Sie gleichen Flocken, die Erstarren schnei'n.
Denn festgerammelt hinter ihren Türen
Kauern die Wohner, ohne sich zu rühren.
Und drin im Innern feiert heut der Tod.
Er mäht bald links, bald rechts den roten Mohn,
Der unabsehbar aus den Fugen quillt.
Und legt die Mahd in bleichen Garben nieder.
So tapfer auch das Militär sich wehrt —
Des Pöbels ist zuviel — schon flattern Türme
Und Staatsgebäude prasselnd in die Luft.
Die Zündschnur läuft gleich einem dünnen Wurm
In alle Gänge und in alle Winkel,
Die Läden werden eingestürmt — die Türen
Krachen zusammen, die Besitzer flieh'n
Und Brot und Fleisch fliegt durch zerborst'ne Scheiben.
Pferdekadaver schwimmen schwarz im Blut,
An den Laternen baumeln rings Soldaten,
Blau im Gesicht mit ausgestreckter Zunge.
Schon ist das Meer des Aufruhrs vorgebrandet
Bis in der Reichen abgeschloss'nen Frieden.
Proletenfäuste packen Spiegel, Vasen,
Und spielen mit den Silbertellern Ball.

Brennende Perserteppiche verkohlen
In beizendem Gestank und edle Frauen
Verröcheln hilflos unter schwarzen Fäusten.
Geschändet wird, gesoffen und gejohlt.
Fleischige Bäuche werden eingetreten
Wie Geldschranktüren, platzen vor dem Blei
Der Kugeln und verbreiten fettige Lachen.
Auf Piken zappeln aufgespießt wie Würmer
Verwöhnte Babys vor der Ammen Augen.
Und in das Morden, Gröhlen, Stöhnen, Schrei'n
Schlägt Schwertakt der Kanonen Todesgruß.
Die Speisehäuser krachen rings in Scherben
Und aus zerschlag'nen Fässern fließt der Wein
Rot auf den Estrich in das Menschenblut.
Aus Retiraden reißt die Wut der Masse
Klappernde Bürger und die stolzen Dichter,
Die voll Verachtung auf den Pöbel seh'n.
Die langgemähnten blassen Caféwanzen
Lösen sich kopflos und gewichtlos auf
Und sterben stillos dumm mit Karpfenaugen.
In Weiberfleisch wühlt geile Gier und Brunst,
Und falsche Haare flattern von den Köpfen
Der Modepuppen, die das Volk zerfleischt.
Doch von den Kirchen wimmert leise nur
Im Prasseln sterbend dumpf der Ton der Glocken:
Die Weltstadt brennt!! . . . .
Ein uferloses Meer.
Gelbroter Mähnen rauschwogt hin und her,
Fliegt auf zum Himmel, fieberirr und trunken
In Girandolen und in Feuerfunken
Und weht ein Ozean voll Siedeglut,
Hinab ins Dunkel, gierig nach dem Blut,
Das schäumend durch der Straßen Adern brandet
Und am Gerippe der Paläste strandet.

*

Doch Siegertrunkenheit und Menschentier
Fällt sich im Wahnsinn selber an voll Gier,
Sinnlos zerfleischt sich, wie tollwüt'ges Vieh,
In ihrem eig'nen Blut die Anarchie;
Der Eine reißt dem andern aus der Hand,
Was der dem Nächsten mordend kaum entwand,
Und sterbend nur läßt los die Hand die Beute,

Zerkläfft, zerrissen tötet sich die Meute. —
    Die Weltstadt stirbt!! — — — —
Schwach tönt ihr Todesschrei
Und lockt der Feinde Siegesmacht herbei;
In Trümmern und auf Leichen schwehlt und raucht
Die Feuerblume, die Vernichtung haucht.
Nur hin und wieder stürzt mit dumpfem Krach
Ein Mauerrest den eingesunk'nen nach.
Und einer Witwe gleich, die gramerfüllt
Am Sarge ihrer Kinder sich verhüllt
Und hoch und trauernd hält die Totenwacht
Ragt schwarz das Rathaus aus der Trümmernacht. —
— — — — — —

Fünfter Gesang.

Die Stadt der Zukunft.

Nun singe hell und laut, mein Zukunftslied
Von einer frei'ren, einer schönern Welt!
Nicht überfliege schwärmerisch die Schranken
Der Möglichkeit, sättige Dich nur an Bildern
Reinerer Freuden einer höheren Zukunft!
Flicht Schlüsselblumen Dir ins Haar, das wilde,
Schneeglöckchen, Anemonen, blaue Veilchen,
Wie sie auf lauen Bühl der Frühling streut . . .
Umhüllt von Erdgeruch und Lenzesduft
Laß Dich mit mir in ferne Zeiten tragen
Und jauchzend wand're mit mir durch die Welt!

*

Wo früher Oedland lag und bracher Bruch
Als breiter Wüstengürtel um die Stadt,
Da breitet sich ein fruchtreiches Gelände.
Verschwenderisch ließen des Segens Hände
Dem kargen Boden Baum und Strauch entsprießen
Und aus dem Grund gelobte Quellen fließen.
Wo trockner Sand sich trostlos einst erstreckte
Und uferlos die weite Fläche deckte,
Da zauberte ein Trift- und Ackerland
Der Fleiß der Menschen aus dem toten Sand.
Soweit der Blick schweift, ringsum nichts als Grün,
Bald Hain, bald Anger, drauf die Blumen blühn,
Bald Klee-, bald Saatfeld sorgsam abgegrenzt,
Von Busch nud Strauch umfiedert und umkränzt.
Und spielerisch verstreut ins Grün der Hecken
Rings nied're Häuschen, die sich tief verstecken,
Von hohen Wipfeln treulich überlaubt,
Umschirmt vom Blätterdach das krumme Haupt.

Blau kräuselt sich der Rauch durch das Gezweig
Und kringelt friedlich hoch als Fingerzeig,
Daß Menschen mit der Landschaft eng verbündet
Im Grenzenlosen hier ein Heim gegründet.
Und zählt das Auge erst der Häuser Zahl,
Faßt es der Dächer Spitzen erst einmal,
Erstarrt der Blick, der dies umgriffen hat:
Das ganze Gartenland ist e i n e Stadt.

*

An jedes Haus schmiegt Garten, Wiese sich
Und langgetäfelt Ackerschollenstrich;
Im Hofe scharren Hühner, flattern Tauben
Und in dem Stall hört man die Pferde schnauben.
Bebäumte Straßen, asphaltiert und glatt
Führen den Wand'rer durch die weite Stadt
Von Haus zu Land, von Land zu Hause fort
Und Anfang wird zum Ende, Mitte: Wort.
Rauchlos, lärmlos, wie auf schwerem Samt,
Wird von Maschinen, was einst qualverdammt
Im Stanke der Fabriken kaum bewältigt,
In hellen Sälen überhundertfältigt.
Da wird gebohrt, geschraubt, gewalzt, gewebt,
Geformt, geölt, gestanzt, gefalzt, geklebt,
Gepunzt, gemünzt geschliffen und gebaut,
Doch siehst Du keine Müh, hörst keinen Laut. —
So werkelt ohne Lärm und ohne Schweiß
Am ewigen Tagesbau der Männer Fleiß.
Und in der Säle Helle dringt der Duft
Der Muttererde mit der Himmelsluft.
Keins drückt den andern in der Enge tot
Im stummen Kampf um einen Bissen Brot.
Wenn Nachmittags die Feierglocke tönt
Dann ruht die Arbeit, und die Freiheit söhnt
Den Neid, die Mißgunst mit den andern aus.
Denn jeder hat sein eigen Hof und Haus.
Rings laden Feierhäuser alle Müden
In ihrer Sprech- und Lesesäle Frieden.
Und wenn der Krug sich auch zum andern füllt —
Selbstehre wacht, daß keiner gröhlt und brüllt,
Selbstehre, die auf Zucht und Sitte hält —
Am sichersten hat sie im Zaum die Welt! —
In Gilden ist das Handwerk eingeschlossen,

Und jede Zunft hat Stimm' und Mann im Rat.
Techniker, Wissenschaftler sind Genossen,
Ja, selbst die Künstler, Feinde sonst der Tat . . .
Daß es an nichts dem großen Ganzen fehle
Gehört zum Leib wie billig auch die Seele.
Nach Väterbrauch versammelt sich der Ring
Des Volks allmonatlich im Frei'n zum Thing.
Der Spruch, den Aeltermännerrat begründet
Wird durch des Obmanns Mund zu Recht verkündet.
So hält das Volk uralten Sitten treu
Gericht nach Fug und Brauch, ohn' Falsch und List.
Fern aller Furcht und Paragraphenscheu
Und Unrecht, das mit Doppelmaßen mißt.
Für Gut und Waren, die zum Kauf gestellt,
Berät das Thing das Norm- und Einheitsgeld,
Daß Wucher, Raubbau nicht den Schädling nähre.
Die Nähe der Natur bewahrt und feit
Die Weiber vor zu großer Eitelkeit
Und derbe Manneszucht in heimischer Ehre.
Im Eigenkleide gehen sittsam schlicht
So Mann wie Frau jedes an seine Pflicht.
Nur Müßiggänger werden nicht gelitten.
Denn reich an Arbeit ist das kurze Jahr
Jedem, der redlich seinen Teil bestritten
Und der dem Wohl der Bürger nützlich war.
Auf der Almende weidet schöngefleckt
Das Vieh der Städter, tief im Gras versteckt
Und abends läutet's heimwärts milchbeschwert
Auf stillen Wegen, die kein Wagen fährt.
Draht- und geräuschlos binden Telegraphen
Dies friedlich stille Leben an die Welt,
Und Bahn und Dampfer schleppen in den Hafen
Von allen Seiten Kunde, Fracht und Geld.
Für Leidende zu ruhigem Aufenthalt
Fehlt's nicht an Krankenhäusern tief im Wald,
Umwürzt von junger Tannen Heilarom,
Und in der Wälder grünem Säulendom
Nisten der Lehranstalten mancherlei,
Und Fleiß und Klugheit stehen allen frei.
Auch eine Schauburg krönt die weite Stadt
Mit breitem Giebel, drauf die Musen stehn;
Dort läßt, was Stimme und Begabung hat
Die Volksgenossen Dichterspiele sehn.

Der Beifall braust rings von den Rampen nieder
Und Barden rezitieren Heldenlieder. —
Im Volkshaus aber pflegt der Sänger Gilde
Des Volks- und Kunstgesanges, und Musik
Rauscht dort in Strömen feierlich und milde
Und weckt in Tönen, was in Worten schwieg.
Auf freiem Plan am Rosenanger paart
Sich oft zum Fest das frohe Volk geschart.
Fremd aller kurzberockten, frechen Brunst
Geiler Mänaden, abgefeimter Kunst.
Hell und doch tief der Männer Augen schaun,
Und rein und ohne Fehle spricht die Seele
Des Weibes aus den Blicken ihrer Frau'n.
Jauchzend umspielt der Kinder blonde Schar
Schlank, blauäugig der Eltern würdiges Paar.
Und wirft in unbewußter Kinderlust
Sich fröhlich lächelnd an der Mutter Brust.
Auf grünem Plane tanzt, Blüten im Haar,
Die Jugend lichte, leichte Frühlingsreigen,
Und feiert froh das neuergrünte Jahr
Beim muntern Klang von Flöten und von Geigen.
Und auf den weiten, sandbestreuten Plätzen
Sieht man die Buben sich am Spiele letzen:
Im Wettlauf und im Speer- und Diskusschwingen,
Im Klettern, Scheibenschießen, Boxen, Ringen
Stählen sie rotbäckig und ohne Sorgen
Die jungen Kräfte für das ernste Morgen. — . . .

So liegt der Friede mit beglänzten Flügeln
Sonnig und leuchtend über Tal und Hügeln.
Die Tage brechen düftig, üppig auf
Wie einer Rose Kelch am Stengelknauf
Und Enten schnattern froh am Wasserlauf.
Ostara streut der Primeln bunten Flor
Auf alle Wiesen und auf alle Felder
Und zaubert junges Maiengrün hervor,
Ein Tirilieren jubelt durch die Wälder,
Aus allen Häusern klingt Schalmeienschall —
Tief im Jasmin tiüt die Nachtigall
Und Friede, Friede, Freude überall . . .
Wo siehst Du, Blick, verhärmter Armut Züge,
Wo grinst des Lasters Teufelsfratzenzug?
Wo bläht sich Unnatur, maskierte Lüge?

Ein jeder ist sich selber hier genug.
Kein Schielen nach erkauftem Titelglanz,
Kein Kriechen um der Höhren feile Gunst,
Ums Kalb des Standesdünkels kein Getanz,
Kein ekles Jobbern mehr mit Geist und Kunst.
Verschwunden sind der Weltstadt Spukgestalten,
Die einst die Herrn der pöbelreichen Stadt.
Sie konnten ihr Talent hier nicht entfalten,
Weil wahrer Wert sie überwunden hat.
So wurden ihre Diebeskniffe Sage;
Von ihnen reden dünkt dem Weisen Plage.
Nicht mehr in engen Kirchen haust der Geist
Der Gottheit, tauber Erdenohnmacht trächtig,
Im Weh'n der Stürme, d'rin er braust und kreist,
Wird er im deutschen Wälderrauschen mächtig;
Dort ruft allsonntäglich des Pred'gers Wort
Aufs Volk den heiligen Geist, der hier und dort
Im Größten weist wie im nichtsichtbar Kleinen,
Und spendet, selbst ein Reiner, ihn den Reinen.
Doch hat der Tod zu ewigem Schlaf gebettet
Aus ihren Reihen einen, ihrer Mitte —
Dann wird er an die Erde nicht geklettet
Als ekler Wurmfraß nach verlebter Sitte —
Nein — hoch wird ihm ein Holzstoß aufgeschichtet
Von aller unbescholt'nen Bürger Händen,
Und wenn er auf dem Hügel aufgerichtet
In Feuerlohe flammt an allen Enden,
Dann geben ernstesfrohe Abschiedslieder
Dem All die tote Bruderseele wieder;
Nicht weibisch klagend, denn der Dinge Lauf
Führt, was vergangen, schöner ja herauf,
Und jeden Toten grüßt ein neues Leben. —
In Waldesschulen keimt die Jugend auf,
Dem neuen Morgenglanze hingegeben,
Mit hellen Stirnen ohne Angst vor Schlägen
Verrohter und stupider Pädagogen,
Von unverdautem, totem Wust die Mägen
Nicht überfüllt, um Bestes nicht betrogen,
Von ält'rer Freunde weiser Hand geleitet
Ins Leben, das sich unermeßlich breitet.
Nicht wackelnd wie die Glocke im Gestühle,
Nicht sinnlos plappernd wie die Weibermühle,
Herb, ihrer Pflicht bewußt, im Tun besonnen,

Zu Ende führend das, was sie begonnen,
Den Andern wie das eig'ne Wesen ehrend,
Mit Lichtgedanken dunklen Trieben wehrend,
Klug wie die Schlange, ohne Falsch wie Tauben,
Sich selbst mißtrauend, doch voll Lebensglauben,
Vor dessen heiliger Macht der Tod verblich —
Strotzend vor Kraft, doch Herrscher über sich. —

Und durch der Wälder Duft, der Wiesen Grün,
Das traute, mütterliche Erderblühn
Wandeln im Dämmerlichte oft zu zwein
Beim letzten Zwitschern aus verjüngten Bäumen
Jüngling und Mädchen in das Land hinein,
Die jungen Herzen voll von wirren Träumen.
Und durch das Eichicht gehen geistversonnen
Einsame Männer, die tief in sich lauschen
Der Weltenrätsel dunklem Urdabronnen
Und seiner Lieder ewigem Fragerauschen.
Und stumme Greise sitzen auf Altanen,
Der Vorzeit denkend und der toten Ahnen,
Und seh'n, voll Wehmut, wie sich Dunkel mischt
Mit Abendrot, in dem das Licht verlischt.
Doch wenn ein Mann auf hohem Hügel steht
Mit seinen Kindern und voll Ruhe sieht,
Wie wiederum ein Tag zur Rüste geht,
Und leise fernher tönt ein Hirtenlied —
Dann faßt wohl jäh ein Kind des Vaters Hand
Und deutet weit hinaus ins Abendland
Und fragt: „Vater, was liegt dort schwarz im letzten
Es scheint zu leben und doch lebt es nicht?" [Licht?
Und langsam wendet sich der Vater dann
Und sieht geheimnisvoll den Kleinen an:
„Das sind die Trümmer einer großen Stadt,
Die dort Jahrhunderte gebrandet hat!"

Ende.

Nachwort.

Ich kann den Lesern dieses Buches zum Schluß eine kleine Ueberraschung machen. Wenn sie glauben, daß diese Bilder in letzter Zeit entstanden sind, so irren sie gewaltig. Dieses Epos ist die Frucht eines in vielem vorschauenden Erkennens und wurde **Ende 1913** concipiert und im **Februar 1914** beendet. Während des Weltkrieges, an dem der Verfasser tätigen Anteil als Soldat nahm, ruhte es in seinem Schreibtisch, ein Zeugnis seiner trüben Ahnungen und zugleich seiner Sehnsucht nach einer helleren Zukunft und kommt nun, wie ich glaube, gerade recht. Möchten die Schrecken des vierten Gesanges unserem schwergeprüften Volk erspart bleiben, nachdem im kleinen sich auch manches dieser Visionen verwirklicht hat. (München!) Auch der fünfte Gesang ist keine Frucht dieser Tage, sondern entstand ebenfalls in jenen Tagen, als wohl nur wenige den Weltkrieg in unmittelbarer Nähe drohen fühlten.

Berlin, im Dezember 1920.

Der Verfasser.

Aufruf!

Die Verlagsgesellschaft » **Futuria** « verbindet mit ihrer Verlagstätigkeit die Absicht, dem Aufbau der kommenden, der zukünftigen Kultur zu dienen.

Wenn in den gewaltigen Geschehnissen dieses Jahrhunderts kein blinder Zufall waltet, sondern wenn im Gegenteil all diesen Ereignissen eine innere Gesetzmäßigkeit zugrunde liegt, die mit der Entwicklung des Menschengeschlechts untrennbar verknüpft ist, dann sind die Anzeichen vom Verfall der bisherigen und dem Aufblühen einer neuen Kultur untrüglich.

Aber noch ist die Bahn für den Aufbau des Neuen, des Kommenden nicht frei, denn das Alte ist wohl erschüttert, doch noch nicht restlos beseitigt. Noch befinden wir uns erst in einer Kultursymbiose. Die Knospen der neuen Kultur werden erst dann hervorbrechen können, wenn das Unkraut der verflossenen Epoche vollkommen verschwunden ist, wenn Untergang und Tod alles verschlungen haben wird, was morsch und faul ist. Nur Menschen, die die Erkenntnis vom wahren Wesen der zukünftigen Kultur gewonnen haben, können an ihrem Aufbau teilnehmen, denn nur „Aufbau" kann die Parole dieser Kulturpioniere lauten; Untergang und Vernichtung müssen den dunklen Mächten überlassen bleiben, die sich am Ende selbst zerfleischen.

Der Kampf lediglich um Systeme, dem die Mehrzahl der Zeitgenossen soviel Wert beimißt, ist so nichtig in den Augen derer, die erkannt haben, daß Systeme nur Formen ohne Inhalt sind. Eine rein sozialistische Wirtschaftsordnung, die auf eine Knebelung der Persönlichkeit des Menschen hinausläuft, ist ebensowenig in der Lage, Idealzustände zu schaffen, als eine rein individualistische Wirtschaftsordnung, die eine Ausbeutung der Allgemeinheit durch eine Minderheit zuläßt. Jedes System, selbst das scheinbar beste, muß unter materiell gesinnten Menschen am Egoismus scheitern, da der menschliche Egoismus niemals durch ein System aus der Welt geschafft werden kann.

Klassenkampf und Parteipolitik müssen sich erst ausgewirkt haben, ehe der wirkliche Aufbau beginnen kann, denn die Politik der kommenden Epoche kann einzig und allein nur in einer gesunden Kulturpolitik bestehen.

Der Weg zur Kulturpolitik wird aber nicht von denen gefunden werden, die die Lösung der Probleme nur rein

äußerlich suchen. Die Kultur der Menschen entströmt ihrer Weltanschauung; wie diese geartet ist, ist auch jene beschaffen. Eine andere Kultur erfordert also in erster Linie auch eine andere Weltanschauung. Die bisherige Kultur, das Kind einer materiell gesinnten, egoistischen Weltanschauung, konnte keine besseren Wirkungen zeitigen, als sie heute zutage treten. Militarismus, Bureaukratismus und Mechanisierung konnten nur seelenlose Schablonen aus den Menschen machen, Wesen, die sich im wahnsinnigsten Vernichtungskampf gegenseitig selbst aufreiben.

Demgegenüber kann eine neue, bessere Kultur nur von Menschen geschaffen und ausgebaut werden, die durch innere Wandlung und Läuterung zur Erkenntnis der Vorherrschaft des Geistes gelangt sind und die erkannt haben, daß der Egoismus das Haupthindernis für den Fortschritt des Menschengeschlechtes ist, Menschen, die an Stelle der bisherigen dünkelhaften Klassenmoral eine höhere, edlere Sittenauffassung zu setzen gewillt sind.

Die Tätigkeit der Verlagsgesellschaft „**Futuria**“ geht nun dahin, durch Verbreitung einer entsprechenden Literatur solchen Menschen neue Anregungen und Unterlagen für ihre Weiterentwicklung zu bieten und sie in einer Lesergemeinde zu vereinigen. Deshalb ergeht an alle, die mit den hier entwickelten oder in unseren Werken zum Ausdruck gebrachten Ideen sympathisieren, die Aufforderung, ihre Adressen dem unterzeichneten Verlag einzusenden. Es werden ihnen dann sofort ausführliche Verzeichnisse über alle bisher erschienenen Werke zugesandt. In gleicher Weise werden auch fernerhin alle weiteren Neuerscheinungen von Zeit zu Zeit bekanntgegeben. Der Bezug der Bücher selbst kann dann durch jede beliebige Buchhandlung stattfinden.

Aus der großen Anzahl, teilweise begeistert abgefaßter Zuschriften aus allen Schichten des Volkes, die dem Verlag fortgesetzt zugehen, ersehen wir, daß Interesse und Verständnis für unsere Absichten ständig im Wachsen begriffen sind.

BERLIN W 50
Augsburger Straße 56.

Reform-Verlag
» Futuria «
G. m. b. H.

Die lyrische Ernte der letzten Schaffensjahre

Paul Friedrich's

ist gesammelt in dem gleichfalls in unserem Verlage erscheinenden Werke

IXION

Neue Gedichte.

Dieses Werk hat seitens der gesamten Kritik

eine so beispiellose Anerkennung

gefunden, daß sich nach Abdruck einiger solcher Urteile wohl jede weitere Empfehlung erübrigt.

Die neuen Gedichte des bekannten Poeten tragen, wie alle früheren Dichtungen Paul Friedrichs, den Stempel ureigenster Persönlichkeit. Durch diese ganze Sammlung von Gedichten, **von denen jedes einzelne ein Kunstwerk für sich ist**, geht ein gemeinsamer Zug, **der den Dichter vor allen anderen auszeichnet: eine tiefe und reiche Erkenntnis der Werte des Lebens.** Aus sich selbst heraus ringt er mit sich und dem Leben, und wo für den gewöhnlichen Sterblichen Erreichbares nicht mehr zu finden ist, **winken ihm Lorbeer und unsterblicher Ruhm.**

Berliner Tageblatt.

Des Dichters Sinn löst sich von aller Zeitenbeschränkung, umspannt das All in seiner Vielheit und Weite und strebt zum Kosmischen und zum Ewigen auf. Wer im wankenden Chaos einen so festen Rückhalt findet, ist gefeit gegen die Stürme der Welt. Das Leid des Tages gleitet schmerzlos an seiner Seele ab. **Deutsche Warte.**

Dieses Buch vom leidgequälten, bedrückten Menschen ist eins der reifsten Werke des längst anerkannten Dichters. Aus ihm hört und fühlt man die Rhapsodie der Menschheitsnot und den Aufschrei des Erdenelends, aber auch die Sphärenmusik der Natur und den Rhytmus des Ewig-Schönen. **Es ist ein starkes Bekenntnisbuch, das den Geist der Zeit atmet.**

Elegante Welt.

Das Buch nimmt zu all den Dingen Stellung, an denen alle unsere Dichter einmal vorüber müssen, um sich selbst zu befreien. **Dadurch kommt etwas Faustisches in den Gedichtband.** Manche Gedichte erinnern an Mörikes behagliche Idyllen.

Königsberger Hartungsche Zeitung.

Es erklingen hier viele überraschend neue und neuzeitliche Gedanken und Anschauungen. **Einige seiner Gedichte müßten durch alle Vortragsäle hallen!** **Berliner Volks-Zeitung.**

Ein froher Glaube, eine selige Zuversicht lebt in des Dichters Kunst und klingt immer wieder aus seinem Buch herauf. Die innigsten und tiefsten Gedichte sind Hymnen und Lieder der Versenkung und inbrünstigen Hingabe an die Erscheinungen und des Aufblickes zu einem ewigen und unsterblichen Wesen über der Flucht und den Vergänglichkeiten des Lebens.

Tägliche Rundschau (Julius Hart).

Paul Friedrich, der feine Essayist und Kulturkritiker, der stille, modischer Originalitätssucht ferne Lyriker bietet uns hier einen Band neuer Gedichte, die reich sind an zarten Naturstimmungen, Geistes- und Wissenserkenntnissen, nachdenklichen Welt und Menschenbetrachtungen. Die Reife und seelische Abgeklärtheit dieses Buches kommt vor allem zum Ausdruck in der klangreinen, wohlgepflegten Form, die immer ein stilvoller, mit dem Bilde gut harmonierender Rahmen ist für das jeweilige Motiv des Gedichtes. Erstaunlich groß ist der Sprachformenreichtum des Verfassers, der jedem Motiv die ihm einzig gemäße, köstliche Sprachgewandung gibt. **Diese schöne Harmonie von Gehalt und Ausdruck vollenden die freundliche Wärme dichterischen Tief- und Großempfindens und die klare, scharfe Zeichnung des Geistes-Erschauten.**

Nationalzeitung.

Das ist das Erfreuende und Erfrischende an diesem erlebnis- und formreichen Buche, daß es im Gegensatz zu den meisten lauten Gedichtbänden der Gegenwart, zu dem Nervenkitzel, Klang- und Mißklangrausch, den Farben- und Formenorgien, der ganzen kreischenden Originalitätssucht unserer Modernen, naives, schlichtes Erleben großstadtfern, urgesund spiegelt; daß es effektfremd Frohes und Bitteres warm und formplastisch gestaltet. **Berliner Börsen Zeitung.**

Etwas Prometheisches ist in diesen Versen, das zum Licht emporreißt und von des Verfassers Gedankenquell bei oft hell lodernder Leidenschaftlichkeit des Fühlens Kunde gibt. Es ist eine Philosophie, die aus der Verneinung des Scheinenden mit allem Ernst die Bejahung des oft verborgenen, durch Mutwillen oder Achtlosigkeit verschütteten wahrhaft Seienden im Menschenleben zur Anerkennung zu bringen sucht. **Der Tag.**

Preis geheftet M. 6.– elegant gebunden M. 10.– zuzüglich des ortsüblichen Sortimenterzuschlages.

Reform-Verlag »Futuria« G. m. b. H., Berlin W 50.

Druck: Buchdruckerei Otto Dobrunz, Berlin S. 42.